

ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS

1981

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Dr. Hans W. Kopp, Präsident der Jury des Zürcher Journalistenpreises	3
Ehren-Urkunden für die drei Preisträger Hugo Bütler, Peter Frey und Urs P. Gascho	5
*"Vom Lustprinzip zur Philosophie der Wölfe" (Hugo Bütler)	10
*"Jung gewesen sein 1945 - jung sein 1980" (Peter Frey)	16
*"125 000 Schweizer leben an der Gefahren- grenze" (Urs P. Gascho)	22
Ehr- und erwähnte Arbeiten	28
Würdigungen	29
Auszüge aus dem Presse-Echo	35
Reglement über die Verleihung des Zürcher Journalistenpreises	38
Wichtige Auslegungsentscheide der Jury (in Stichworten)	46
Wichtige administrative Angaben	47

## VORWORT

An der Generalversammlung des Zürcher Pressevereins (ZPV) vom 19. April 1981 wurde erstmals der Zürcher Journalistenpreis verliehen. Er ist eine Schöpfung des ZPV und hat zum Ziel, zusätzliche Anreize zur Hebung der journalistischen Qualität zu bieten und zur Förderung des beruflichen Nachwuchses beizutragen. Preisträger können nur Mitglieder und Kandidaten des ZPV sein.

Im Verlauf des letzten Jahrs wurden der Jury über sechzig Arbeiten zur Beurteilung eingereicht. Drei davon sind ex aequo mit dem Zürcher Journalistenpreis 1981 ausgezeichnet worden und ihre Autoren konnten eine Preissumme von je zweitausend Franken entgegennehmen. Vier weitere Arbeiten wurden - sei es aus qualitativen, sei es aus formellen Gründen - nicht mit Barpreisen und den dazugehörigen Medaillen bedacht, aber in aller Form ehrend erwähnt.

Angesichts der Tragweite und der Folgen der Zürcher Jugendunruhen von 1980/81 und der daraufhin entbrannten Diskussion über die Rolle der Medien schenkte die Jury der Berichterstattung über diese Ereignisse ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Sowohl zwei der prämierten als auch zwei der ehrend erwähnten Zeitungsartikel hatten das Thema Jugendunruhen zum Gegenstand.

Das Reglement schreibt der Jury vor, hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der selber recherchierten Information den Vorzug zu geben. Dabei hat sie das Kriterium der "selber recherchierten Information" sehr weitherzig auszulegen. Besonders willkommen sind Arbeiten im Sinn der unabhängigen öffentlichen Kritik und Kontrolle zu wesentlichen Tagesfragen.

Die Jury widmete in diesem Zusammenhang - dem Reglement entsprechend ihre Aufmerksamkeit zunächst der Berücksichtigung der journalistisch-handwerklichen, sowie der berufsethischen Erfordernisse. Erst

in damit gezogenen Rahmen ging sie auf Kriterien wie Neuigkeitswert, Originalität und Stil der Beiträge ein.

Die vorliegende Broschüre über den Zürcher Journalistenpreis 1981 enthält Kopien der drei prämierten Arbeiten, die an der Preisverleihung von den Jury-Mitgliedern vorgetragenen Laudationen und Würdigungen sowie eine Auswahl aus dem Presse-Echo.

Dr. Hans W. Kopp,  
Präsident der Jury

EHREN-URKUNDEN FÜR DIE  
DREI PREISTRÄGER

DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1981

wird

HERRN DR. HUGO BÜTLER

für seine Arbeit

"VOM LUSTPRINZIP ZUR PHILOSOPHIE DER WÖLFE"

erschienenen in der Neuen Zürcher Zeitung

vom 23./24. August 1980

verliehen

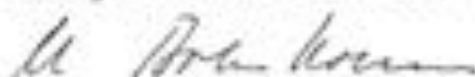
Zürich, 10. April 1981

DIE JURY

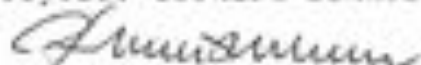


(Dr. Hans J. Kopp)

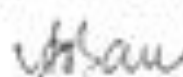
(Dr. Margrie Bokren-Boerel)



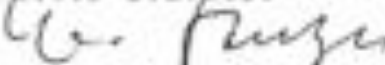
(Prof. Dr. Gerhard Schmidheini)



(Dr. Arthur Baur)



(Dr. Walter Stutser)



DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1981

wird

HERRN DR. PETER FREY

für seine Arbeit

"JUNG GEWESEN SEIN 1945 - JUNG SEIN 1980"

erschienen im "Tages Anzeiger Magazin"

von 1. November 1980

verliehen

Zürich, 10. April 1981

DIE JURY

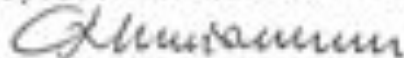


(Dr. Hans W. Kopp)

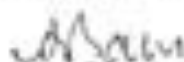
(Dr. Margrit Bohren-Koerni)



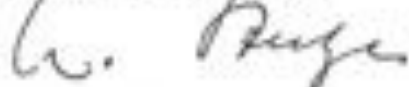
(Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen)



(Dr. Arthur Baum)



(Dr. Walter Stuffer)



DER ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1981

wird

HERRN URS P. GASCHÉ

für seine Arbeit

"125'000 SCHWEIZER LEBEN AN DER GEFAHRENGRENZE"  
erschienenen im Tages Anzeiger vom 18. November 1980

verliehen

Zürich, 10. April 1981

DIE JURY

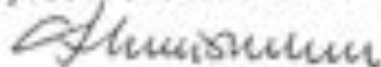


(Dr. Urs P. Kopp)

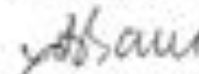
(Dr. Margrit Bohren-Koerzi)



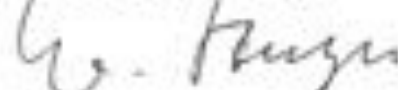
(Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen)



(Dr. Arthur Saur)



(Dr. Walter Stüssler)





MIT DEM  
ZÜRCHER JOURNALISTENPREIS 1981  
AUSGEZEICHNETE ARBEITEN

## Vom Lustprinzip zur Philosophie der Wölfe

## Denkweisen hinter den neuen Unruhen

«Wir wollen alles!»  
Sprach in «Falkenberg»  
«Süden».

Bä. Wer behauptet, die gewalttätige Rebellion des Jahres 1980 sei der Ausdruck einer «unabhängigen» Jugend, trifft sicher nicht den Kern der neuen «Bewegung». Eine gewisse Sprachlosigkeit, politische Unwissenheit und ein geringes gesellschaftliches Bewusstsein mag manche Mißläufer kennzeichnen, die für Radau und Opposition gegen die Polizei allemal leicht zu haben sind, aber niemals selbst eine harte Revolte und schon gar nicht in der in Zürich und anderswo (Bremen, Amsterdam, Freiburg usw.) praktizierten Weise inszenieren würden. Nur soweit von diesen Mißläufern die Rede ist, von solchen, die nachträglich in die zuvor von *andere* in Gang gesetzten «Ereignisse» einsteigen und mitmachen, kann man sich allenfalls mit Erklärungsversuchen halbwegs zufriedengeben, welche sich an den Rahmen immer wiederkehrender Jugendphänomene in der Geschichte («Saupannerzüge») und an den alten Gedanken vom jugendlichen Verrecht zu Aufgabelnheiten und Verrücktheiten halten.

Als blosses Jugendphänomen lassen sich die Erscheinungen insgesamt aber nicht abhocken (=wir denken, wir sind erwachsen, heisst es im «Stillett», wo man auf die vergangenen zehn Jahre verweist, in denen «... uns jetzt in der Versenkung ein hübsches ... und Frustpäcklein zugedegt» haben). Zu vieles ist sichtbar und hörbar, was auf eine gar nicht spezifisch jugendliche Weise der Provokation und Subversion hindeutet und wofür sich in einer bestimmten Art linker Literatur der letzten Jahre Anhaltspunkte, Erklärungen, Parallelen, Theorien und Anregungen, Vorspiele und Beispiele für die gegenwärtige Konfrontation reichlich finden. Die Denkweisen, die hinter dem Tun und Lassen des *aktiven Kerns* in den neuen Unruhen faßbar und sichtbar sind, bilden Gegenstand der folgenden Betrachtungen.

## Ein Strang der Alternativbewegung

In ihrer Schrift «Aufbruch ins Paradies» (Edition Interform, Zürich 1980) gibt *Clodia Meis* einen brauchbaren Ueberblick über die bunten Farben und die vielen Gesichter der «Alternativbewegung», in die sich nach 1970 die Energien des antiautoritären Aufbruch: von 1968 ergossen und verstreut haben. So verschieden die Namen, die Themen, die Existenzformen der aufgesuchten Glückswelten, so widersprüchlich und gegensätzlich die Ansichten und die individuellen und gesellschaftlichen Absichten sein mögen, die sie nähren: sie alle treffen sich irgendwo in der Sehnsucht, «aus einer „Modellgesellschaft“ auszustiegen», ein Leben in ei-

ner «Gegengesellschaft» zu versuchen, in einer «Gegenkultur» oder «Alternativkultur» zu leben. Dies übrigens im Sinne von begrifflichen Redeweisen, die um 1977 zuerst in Italien aufkamen, als dort die KPI auf den historischen Kompromiss zuströerte und sich die autonomen Oppositionellen allein grässen verkamen, Redeweisen, die im deutschen Sprachbereich dann nach dem Berliner «Tunis»-Kongress der autonomen Linken von 1978 zu grassieren anfingen (vgl.: «Zwei Kulturen, Tunis, Mescalero und die Folgen», Verlag Ästhetik und Kommunikation, Berlin 1978).

Das Aussteigen aus vorgeformten Bahnen ist allerdings keineswegs notwendig mit revolutionären Absichten verknüpft — das selbstgeimerte Glück, die Sache nach einem «andern Leben» ist seit je ein Traum phantasiereicher Menschen, ob ihr Name nun Robinson oder Thoreau war oder ob es «bordeaux» in Frankreich seien und ob nun unbändiger Freiheitsdrang oder vielfältige Zivilisationsängste am Ursprung liegen. Die Erkämpfung eines eigenen Lebens- und Freiheitsraums — ein liberaler Postulat seit der Aufklärung — man keineswegs mit Verwerfung der Gesellschaft gekoppelt sein, die den Menschen umgibt und mit der «der Alternative», lebe er als Schafzüchter in den Bergen oder im städtischen Kleinhandwerkerkollektiv, immer in einer Art von Austauschverhältnis bleibt. Ines verwinkelte Gelände der Alternativbewegung haben sich aber unverkennbar auch viele derjenigen begeben, die das «Aussteigen» als politischen, als revolutionären Bruch mit der Gesellschaft sehen und die organisierte Leistungsgesellschaft der kapitalistischen Art wie auch den liberal organisierten Staat, ja den Staat überhaupt verwerfen und vom Grund auf «aufbrechen» wollen. Dessen Geschäft betreiben offenkundig die «autonomen» Gruppen, die hier und anderswo die Revolte 1980 inspirierten.

Abschied von Fixationen  
und reiner Leber

Es gehört bekanntlich zu den Charakteristiken der neuen «Bewegung», sich in keiner Weise und auf nichts fixieren lassen zu wollen — weder nach aussen noch auf Strukturen im Innern. So liegt es nahe, sie vorerst provisorisch auf Grund der politischen Sympathien zu orten, die sie findet. Von daher liegt ihre An siedlung im Umfeld der *alternativen Linken* auf der Hand. Vom neulinken Flügel der SP bis zu den Trozkiisten, von den «Vorwärts»-Komunisten über die «unabhängigen» Neomarxisten diverser Schattierungen kommen, weil sie alle die ausge-

lösen Ereignisse offensichtlich als in ihrem Sinn liegend empfunden, zahlreiche Äußerungen der Zustimmung und Unterstützung, auch wenn da und dort anfänglich eine gewisse Überraschung und so etwas wie Anschlussschwierigkeiten sichtbar waren. Diese Anschlussschwierigkeiten ergeben sich für organisierte Marxisten unter anderem aus der Tatsache, dass sich die «Bewegung» gegenüber diesen etablierten Linkskräften ebenso autonom gibt wie gegenüber bürgerlichen Lebens- und politischen Organisationsformen, obwohl sie den Anspruch, revolutionär zu wirken, mit den organisierten Linkskräften teilt (und wie diese gerne speziell die Sozialdemokratie als geschichtliche Verräterpartei abqualifiziert).

#### Antipsychiatrie und Wunschrevolution

Was hat es mit dieser totalen Autonomie auf sich? Obwohl das historische und neue Selbsttum des *Anarchismus* in neolinken Kreisen zurzeit einen Boom erlebt und erhebliche Faszination ausübt, haben wir es hier nicht nur mit einem Wiederaufleben des alten Gegensatzes von Marx und Bakunin, von totalitären und liberalen Sozialisten zu tun. Das Selbst- und Autonomieverständnis des Bewegungskerns nähert sich stark aus neueren Entwicklungen, zum einen aus der negativen Erfahrung, aus der Selbstverharrkalisierung im organisierten Marxismus Westeuropas, zum andern aus neueren Strömungen einer linken, politisierten Psychiatrie beziehungsweise «Antipsychiatrie».

Am schärfsten formuliert wurde die neolinke Kritik an real existierenden Kommunismus und an den von ihm hervorgebrachten «Gulags», am Marxismus als «Staatswissenschaft» (Glücksmann) bekanntlich von den autonomen Neolinken in Frankreich und Italien, und zwar, wie es in Félix Guattari Broschüre «Wunsch und Revolution» (Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 1978) zutreffend vermerkt wird, auf dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen mit dem Mai 68 «und der anschließenden Erstarrung der dort ausgebrochenen Wunschankalationen und Phantasieproduktionen in Parteiprogrammen und Sektenideologien». Andererseits haben Antipsychiater wie Guattari und Deleuze, wie Laing und Cooper einen Strom von Begriffen und Vorstellung in in diese autonome Bewegung eingebracht, die ihrerseits auf die Auflösung hierarchischer Gesellschaftsorganisationen, traditioneller familiärer Strukturen, von bürgerlichen Verhaltensweisen, Denk- und nicht zuletzt Sprachformen ausgingen, und zwar zunächst durch Veränderung der Denk- und Verhaltensformen auf der psychologisch-persönlichen Ebene.

#### «Ich will» statt «du sollst» — die neue Subjektivität

*Wunsch und Revolution*: die Verbindung dieser beiden Begriffe ersetzt in der neuen Bewegung gewissermaßen das alte Zwillingenpaar von Kapitalismus und Revolution. An die Stelle der rationalen begrifflichen Analyse des «Klassenfeindes», in der man sich früher ideologisch festhielt und vergiterte, rückt das Aussprechen und «wenn möglich unmittelbare Ausleben der gegen das (verhasste) «System» gerichteten subjektiven Wünsche, eben jener Art von Wünschen, welche die von der liberalen Leistungsgesellschaft und Rechtsgemeinschaft geforderten Verhaltensnormen zu unterlaufen und zu zerstören geeignet sind.

«Ich meine, in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern kann die Revolution nicht mehr als aufständischer Bruch, als Machtübernahme und Eroberung des Winterpalastes konzipiert werden. Vielmehr muss die Revolution als Prozess verstanden werden, innerhalb dessen es Brüche und vor allem massenhafte Praktiken zur Transformation produktiver, sozialer und persönlicher Beziehungen gibt», sagt ein italienischer Gesprächspartner zum Pariser Psychiater Guattari, der seit langem in der kommunistischen Linksoption tätig war und von dem im wesentlichen die rebellisch gemeinte Vorstellung stammt, man könne durch geschickte kollektive Verknüpfung individueller Wünsche vieler Individuen zu einer «Revolutionsmaschine» die angeblich auf Wunsch, «Erdrückung und individuellen Verhaltenszwang» der erstarrten kapitalistischen Leistungsgesellschaft allmählich zum Einsturz bringen. Es ist von «Methoden aktiver Zerstörung» die Rede, um die «Duzintengrößen des Staates voranzutreiben», um «die gesellschaftliche Maschine zu demonstrieren» (vgl. Hank Böckelmann u. a., *Das Schließen der Revolte*, Berlin, Merve-Verlag, 1978; im Merve-Verlag und in seiner Reihe «Internationale Marxistische Diskussion» sind außer ihrem «Anti-Oedipus», der im Subkamp-Programm figuriert, manche der Schriften von Guattari und seines Kollegen Gilles Deleuze in deutscher Übersetzung erschienen).

Man hält also den Revolutionstyp des russischen Oktobers für gescheitert und zählt in diesen Kreisen auch nicht auf den «langen Marsch durch die Institutionen». Anstatt in grossen, marxistisch-rationalen Revolutionsstrategien zu denken, geht es jetzt — in Anknüpfung an die modische «Rhizom» (= Geflecht-Metapher der Strukturalisten — darum, «Netze zu bauen,

vielfältige Kanäle zu ziehen, ein Mäus zu schaffen, Nischen und Ritzen zu besetzen, den Staat zu umzingeln, zu zerbröckeln, brüchig zu machen...» (eine Formalisierung aus «Vulkan-Tiere», wovon später noch zu reden ist). Das wird dann als Anliegen in bildkräftigen Sprüchen wie jenem verdichtet, der sagt, es gehe aus dem Staat «Gorkemalat» zu machen.

### Blick nach Italien

Die Praktizierung *nonconformistischer* Freikantone (wie beispielsweise das kollektive Ausräumen einer Weinhandlung oder einer Hotelbar am heißen Sommertag, wobei man offenbar den «Wunsch» nach dem Gratisdurstlöcher anzusprechen will), war ähnlich wie in Zürich schon 1976 nach dem misslungenen Sturm der «autonomi» auf die Scala und der darauffolgenden Chaotisierung des Verkehrs in Mailand vorgekommen — «spesa proletaria» nannten dort die Urheber beschönigend diesen ihren eigenen Vandalismus, Plünderungen, «Klauen» werden im letzten «Stiletto» in einer Betrachtung über revolutionäre Gegengewalt ebenfalls glatt gerechtfertigt als «kollektive spontane Ereignisse der Ausbeuter; du nimmst, was dir gehört, und erfüllst deine Kindträume».

Übrigens ist ein Vergleich mit den italienischen «Autonomen» und «Stadtindianern», mit ihrer Verweigerung jeglicher Politik, mit ihrer schmutzigen Sprache («Schweine mit Flügel» heisst der Titel eines literarischen Porträts der einschlägigen Szene), mit der «sinnverweigernden», subversiven Kommunikationspraxis des schliesslich von der Polizei ausgehobenen *Radio Alice* in Bologna, mit ihrem nihilistisch-abgründigen Wandsprüchen und ihrem Konfrontationen mit der Staatsmacht in vieler Hinsicht aufschlussreich, auch wenn man Parallelen nicht strapazieren und gewisse genaue Ausdrucksformen der Zürcher Rebellion nicht verkennen soll (vgl.: «Italien: ein neues '68 mit andern Waffen, Indiano und P38», Trikont-Verlag, München 1973).

### Vollversammlungsmanie und scheinbare Organisationsverweigerung

Wenn ein Psychiater (und SP-Politiker) mitten in den Zürcher Auseinandersetzungen ein Plädoyer zugunsten des Lautprinzips gegen das Rationalitätsprinzip veröffentlichte, so steht das objektiv in einem positiven Bezug zur erwähnten «Wunschrevolution». Mit der Subjektivität des Lautprinzips, die angeblich alles revolutionäre Handeln, jede «Aktion» in die Beliebigkeit und den Willen der einzelnen Bewegungsglieder stellt, hängt andererseits die nach aussen erstaunlich hartnäckig behauptete Struktur- und Führungslösung der «Bewegung» zusammen.

Kein Chefideologe und kein Partei-ZK soll sagen können: «da sollst». Vielmehr soll die Bewegung immer als Ausdruck von gleichberechtigten nebeneinanderstehenden Individuen erscheinen, von denen jedes sagt «ich will», von denen aber keines das andere bestimmen oder etwa gar, gegen aussen, vertreten können soll. Von daher kommt die *Vollversammlungsmanie* — in Wahrheit geht es da um das Machtinstrument des «autonomen» Kerns —, und von daher auch die Weigerung, irgendwelche zuständigen Sprecher oder Verhandlungsdelegationen zu ernennen. Von daher aber auch der Name «Bewegung», der nicht zuletzt nahelegen will, nichts sei darin verfestigt und festgelegt, sondern alles flüssend.

### Verspürgerung eines Niemandlands

Die anarchisch inspirierte Organisationsverweigerung ist zugleich ein durchschaubarer Versuch, sich in einem rechtlichen Niemandland anzusiedeln. Dazu passt es, sich jeder Verantwortung für die eigenen Handlungen gegenüber der Öffentlichkeit und dem Staat, etwa für Rechtswidrigkeiten bei Demonstrationen, anzuschlagen zu wollen. (Der Kampf gegen die Gerichtsverfahren zeichnet sich denn auch, neben dem Kampf um autonome Wohngemeinschaften in städtischen und anderen Liegenschaften, als Thema ab, das die «Bewegungs»-Leute hartnäckig verfolgen wollen.) Das Verhalten an dem Punkt, wo man mit den «Gesetzeshütern» konkret in Konflikt kommt, das individuelle und das Gruppenverhalten gegenüber der Polizei, ist übrigens vom Beobachter gut als das Anliegen zu erkennen, das von der «Bewegung» und für die «Bewegter» im Sinne des literarischen Entwischens am nachhaltigsten eintrainiert wird.

Das Konzept der ungebundenen Bewegung ohne Struktur und ohne zentrale Spitze und ohne scharfe ideologische Abgrenzung (welche marxistische Revolutionspartei allesamt sonst kennzeichnet) dient dazu, den Anschluss an die «Wunschrevolution» jedermann frei zu ermöglichen, ohne sich erklärtermassen einer «Revolutionspartei» einordnen oder etwa gar unterwerfen zu müssen. In diesem Sinne ist im schon erwähnten Bündchen über «Das Schillern der Revolte» der Untertitel — «Für eine begrenzte Theorie der Subversion» — zu lesen. Das verbietet natürlich auch die Präsentation einkalter Klassenanalysen oder stringenter Vorstellungen über eine alternative Gesellschaftsform. Was dem, der nach der Alternative fragt, vorgestellt wird, gleicht einer Freiheit des Nichts, einer nihilistischen *Freiheit* (welche die partiell straff organisierten Revolutionäre gegebenenfalls sicher rasch in ihrem Sinne zu nutzen wüssten, wie ja die marxistische Doktrin heute sich ohnehin bemüht, die früher vernachlässigte individuelle Subjektivität, die «Gefühle» des Einzel-

menschlich sich anzurichten und in ihre Sache einzuverleiben).

### Selbstbefreiung der «Gefangenen»

Entgrenzung, das Abschmelzen des «Päckchens», das «freie Fließen der (Wunsch-)Stimmen»: diese Begriffe beleuchten das Selbstverständnis der neuen Rebellion noch in einem andern Sinn: Ihre Theoretiker gehen von der sozial- wie individualpsychologisch verfaßten, völlig einseitigen Unterstellung aus, jede Bindung, jede Struktur, jede Hierarchie und jede Ordnungssituation sei Begrenzung, sei letztlich Unfreiheit, sei Zwang. Das geht, etwa bei dem englischen Antipsychiater David Cooper, so weit, dass man die schlimmsten Beispiele von Intransparenz und ihren Zwangsjacken, das man den sowjetischen Gulag, der sich in den Irrenhäusern der kapitalistischen Gesellschaften und ihren «Dissidenten» nur in raffinierterer Form wiederhole, zum Symbol unserer gesellschaftlichen Situation und der sie dominierenden «Mächte» erklärt.

Ihnen unterschiebt man die Erzeugung des Wahnsinns der Internierten, ja man schiebt ihnen selbst repressiven Wahnsinn zu — ein Beispiel der in «Bewegungs»-Kreisen so beliebten spiegelverkehrten Argumentation, mit der man nicht zuletzt die «suggestive Entmündigung der Gegenmächte» zu betreiben sucht —, und man gelangt schließlich dazu, die Mächte unserer Gesellschaft als «Einsperrensystem» (Michel Foucault) zu qualifizieren, das die individuelle Wunschwelt täglich «an die Kette» nehme, und die «existentielle Realität» geradezu als «gesellschaftlichen Knoten» hinstellen.

Aus ihm auszubrechen ist angeblich der Sinn der Bewegung, das war aus manchem Munde von Zürcher Jugendlichen zu hören und auch im «Stiletto» nachzulesen. Von da ist es dann nicht mehr weit, die Revolte geradezu als «Befreiungskrieg» — «distruzione è liberazione», hieß es in Italien — zu bezeichnen, wie das ein Adept der neuen Bewegung im sozialdemokratischen Zürcher «Volksrecht» kürzlich mit innerer Zustimmung getan hat, offenbar ohne Ahnung, in welche neuen Fänge der jetzt praktizierte Nihilismus seine Anhänger früher oder später in sich selber und gegenüber der Öffentlichkeit verstricken muss.

### Der harte Kern und der gute Boden

Von einem Popen des autonomen Aufstandes, von Peter-Paul Zöll, der Jahre in deutschen Gefängnissen verbrachte, stammen die (auch im «Stiletto» zitierten) Verse: «der harte kern / einer kirsche zum beispiel / ist immer ungenießbar / er wird ausgespuckt, / bei gutem boden / wird ein baum / aus ihm.» Dieses Bild sagt — bei allem übrigen Beziehungsreichtum — unter anderem auch Einfruchtendes aus über das Ver-

hältnis der eher wenigen revolutionären Inspiratoren zu jenen vielen, die die «Inspiration» übernehmen und auf ihre Weise umsetzen. In den erwähnten Aufsätzen über das Schillern der Revolte heißt es, dass die «erstarrten sozialen Strukturen» in den Gruppen aufgebrochen werden, «die sich zum Träger ihres eigenen Wunsches machen und so die Potenzen des Abgelösten entfesseln». Weiter wird gesagt, es komme darauf an, in den Gruppen «die Voraussetzung für eine Wunschanalyse zu schaffen, die zugleich die Analyse des Wunsches anderer Gruppen und der Massen ist» (wobei der Wunsch, nicht der Verstand oder eine kalte Ideologie, die Analyse leiten soll). Und es ist am Beispiel der «Bewegung vom 22. März» vom «Prototyp einer Subjektgruppe» die Rede, die der «Mittelpunkt aller Aktivitäten» war, ohne Anspruch auf eine geschlossene Totalisierung zu erheben, die erfahrungsgemäß Gruppenstreitigkeiten erzeugt und den Spaltungskern in sich trägt.

Interessante Ausführungen über die Rolle der «kleinen Gruppe», die aus einer Art von unfassbarer, loderlicher Schmelzenautonomie heraus die «Herauskristallisierung und Vergemeinschaftung des Wunsches» jener Jugendlichen, Arbeitslosen, Studenten, Frauen betreibt, die dann den «guten Boden» der Bewegung bilden sollten, finden sich im schon erwähnten Buch über «Indianer und P 38» in Italien. Den «guten Boden» (von Miläufern), in dem der «Kern» aufgehen soll, können natürlich am ehesten die «Unzufriedenen» (Leute mit unbedingten Wünschen) aller Art bilden, ausgefüllt mit Lehrlinge, geplagte Schüler, von Drogen verfolgte Jugendliche, Arbeitslose, Zivilisationsverdrängte und frustrierte Minderheiten, Homosexuelle, «Angestrebte» oder potentielle Aussteiger jeder Sorte, kurz Menschen, die mit den öffentlich und privat geforderten ethischen Normen Schwierigkeiten haben und latent dazu bereit sind, gegen sie anzutreten und sie zu «unterlaufen».

Es braucht nicht betont zu werden, dass in den Schicksalen dieser Mitläufer der «Bewegung» sich ein ganzes Spektrum von mehr oder weniger schwerwiegenden Problemen unserer Gesellschaft, von punktuell unbestreitbar vorhandenen familiären, schulischen, städtebaulichen, zivilisatorischen und andern Schwierigkeiten, spiegeln, die um ihrer selbst willen und auch, um dem «Kern» den guten Boden zu entziehen, alle Aufmerksamkeit der Mitmenschen und der Öffentlichkeit verdienen.

### Von Saad bis Nietzsche

Wo die revolutionäre «Bewegung» auf klare ideologische Begründung ihres Handelns verzichtet und ihre Aktion auf subjektive Wünsche, also weitgehend auf Gefühle und emotionelle



Bereitschaft, abstellt, man sie selbst mit allerhand immer wiederholten rechnet. Ihre Inspiratoren sehen sie denn auch als einen idealen Mischtopf, als ein eigentliches »Durcheinander- und Zerfließen vielfältiger Ideen und emanzipatorischer Lebenspraktiken«, als eine »schillernde« Revolte, wo von *Ferd* bis *Nietzsche*, vom anarcho-syndikalistischen Theoretiker *Georges Sorel* bis zu den Poesien des Schmutzigen und Verworfenen eines *Jean Genet* oder *Charles Bukowski* alles Platz hat und gefüllt, nicht ausgeschlossen, ja gerade auch Faschistisches («fast das unbekanntere Tier in Euch lie», schreiben die »Amoralischen« im »Stilet« und beglückwünschen sich, dass bei den Krawallen »auch ganz normale Leute« einmal »die sonst so fest eingesperrte Sau« hätten rennen lassen).

#### Fürer des Irrationalen

Der teilweise Einschlag in ein neues linksfaschistisches Fallwasser ist unverkennbar, und an diese Elemente, aus denen zu seiner Zeit der Anarchosozialist Mussolini seine Nahrung zog, knüpfen die Formulierer des neuen Ungeistes bewusst an, auch wenn sie die alten Führer- und Gefolgschaftsmythen ablehnen und statt dessen einer föhlichen Vielgötterei das Wort reden, aus der sich dann in praxi das buntscheckige Erscheinungsbild einer Subversionsguerilla ergibt, die mit Gewalt genauso operiert wie mit Spatz und Komödie. Aufschlussreiche und sehr gut lesbare Selbstauskunft über die Denkwelten hinter der neuen Rebellion bieten in diesem Zusammenhang *Herbert Kötter* und *Florian Rabe* in ihrer Schrift »Falkensinne, Linke und alternative Ausgänge« (Trikont-Verlag, München 1978). Hier steht der Mythos des Dionysischen, des wilden Lebens und Aufstehens gegen alle Barrieren des Verstandes und gegen alle Schranken des Staates und der Gesellschaft wieder auf, hier werden Mythen, Bilder, Gefühle und das Tierische: kurz das Irrationale, rücksichtslos gegen kalte Verstandesrationalität, aber auch gegen die lebenserlebende Vernunft ausgespielt. Vernünftige Menschen leugnen und unterdrücken ja Gefühle und Emotionen nicht, aber sie halten sie aus aller menschlicher und politischer Erfahrung doch immer unter einer gewissen Kontrolle. Dagegen wird hier nun Bewusstsein, die Vernunft zum »Transportmittel der Triebbefreiung« und geradezu zum »Vehikel der Lustempfindung« degradiert und ein rauschhaftes Denken gepflegt.

#### Von der Belibbigkeits- zur Wolfphilosophie

Entfesselung der Triebe: das heisst unter anderem auch Entfesselung von Aggression und Gewalt. Ein Theoretiker der schillernden Revolte erklärt, es gelte die (christlich-humanistische) Entgegensetzung von Geist und Gewalt praktisch zu unterlaufen, und andere verweisen auf den »schillernden Franzosen« (Sartre) oder auf *Jean Genet*, der Gewalt und Leben fast als Synonyme hin- und her *Macht des Staates* gegenüberstellt, die zuweilen offen, meist aber als »geheime Allmacht« wirke, »die bis in die Seelen der Menschen reicht«. Daraus im Sinne dieser absurd-zerstörerischen Gegenüberstellung hat die Kerngruppe der heutigen »Bewegung« Gewalt und Militanz in ihr Selbstverständnis integriert, wie die folgenden Sätze einer »Stilet«-Betrachtung über Gegenwärtigkeit belegen:

»Gewalt gegen das System ist unser Ausdruck aus dem inneren Knut, in den es dich durch all die Jahre der Erziehung, Schule, Arbeit, Anstandsformen, gegenseitigen Inflation eingewie. Bist du dazu nicht bereit, so wendest du in anderen bestehenden Gewaltverhältnissen offene oder versteckte Gewalt gegen dich, deine Schwestern und Brüder an, in ohnmächtiger Reproduktion dieser Gewalt. Militanz ist kein Dogma, du wendest sie manchmal an, manchmal auch nicht, je nach deinem Bedürfnis, je nach der Situation im Kampf. Sie wird von keiner Partei, Organisation oder Demolition bestimmt, sondern von dir selber. Sie sucht nicht in vorbestimmten Orten, Momenten, Situationen auf, sie kommt und geht, ist weisheit für den Feind, erscheint manchmal im Dunkeln, manchmal am Tageslicht, heimlich oder unheimlich, öffentlich, angewendet manchmal von vielen oder einzelnen. Sie ist ein Teil unserer Bewegung.«

Auch Gewaltanwendung wird also in das eigene Belieben der revolutionären Gruppe gestellt. Das führt nun aber, wie man den allerneuesten Ereignissen der Rebellen, etwa dem letzten »subito«, entnehmen kann, zu Konflikten innerhalb der Gruppe oder mit anderen Gruppen in der zum neuen Mythos erhobenen »Jugend«, welcher die aktive Gewaltanwendung eben doch nur zu einem sehr geringen Teil geföhlt. Ins Allgemeinere gewendet: die Belibbigkeitsphilosophie («Nichts ist wahr, alles ist erlaubt») schlägt bereits in das um, was ein ethnologischer Promotor des neuen anarchischen Denkens, *Nanz Jiver Duerr*, neurendings als

«Lieblingsphilosophie der Wölfe» charakterisiert hat (Unter dem Pflaster liegt der Strand, Band 4, S. 99, Kramer-Verlag Berlin).<sup>1</sup> Diese Warnung, übrigens in einem den mit den jetzigen Unruhen auf spezielle Art verknüpften Zürcher Erkenntnis gewidmeten Artikel ausgesprochen, zeigt, wie rasch am Ort der totalen, anarchischen Freiheit die Frage des Faustrechts beziehungsweise des Schutzes des Schwächeren, der Schafe vor den Wölfen, durch die Hinterlist hereinbricht, wie schnell man sich in genau jene Probleme von Rechtsgleichheit und Rechtsschutz wieder verstrickt, aus denen man sich durch die Ausrufung der völligen Autonomie zu befreien suchte.

<sup>1</sup> Die einschlägige Passage lautet vollständig: «Der Mensch hat gesagt: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“ Und er hat als Beispiel Schule genommen, die mit dem Wolf, der in ihr Gehirne eingedrungen ist, eine Halbeschafche herumschleudert Diskussion starten wollen. Das ist dem Wolf zu viel, und er sagt, wenn auch leicht irritiert: „Muss ich den Schaf, bei aller Sympathie, aber ich bin kein Schaf, ich bin auch nicht Eier-licher Papp, ich bin schließlich der Wolf!“ Nun, ich persönlich sehe mich nicht zu den Schafen, aber ich nicht gerade zu den Wölfen. Und ich könnte mir leicht denken, dass eine Anything-goes-Philosophie ohne weitere vor Lieblingsphilosophie der Wölfe werden könnte. Anything goes: Wölfzahn gegen Schafzahn. Man hat nur Pech, wenn man dann zufällig nicht auf der Seite von Mussolini oder, ich will nicht überheben, von Fritz Josef Braun steht.»

#### Die Wünsche der andern und die Notwendigkeit einer Polizei

Ein anderer Teilnehmer dieser anarchischen Salondiskussionen, der in Zürich wirkende Wissenschaftsphilosoph P. K. Feyerabend, hat das Problem und die Lösung, um die bisher noch keine Gesellschaft herumkam, konkret benannt:

«Das Problem ist nun – wie verhindert man, dass eine Gruppe in die Wünsche der andern eingreift? Denn eingeschränkt müssen die Wünsche ja werden. Nicht alles kann erlaubt sein. Kriegsliebhaber, zum Beispiel, sollen nicht friedliebende Menschen zu ihren Kriegsspielen zwingen dürfen...»

Da Feyerabend nun eine Erziehung zur reinen Menschlichkeit ohne den zu bitteren Preis einer geringen Selbstkasteiung nicht für aussichtsreich hält, erklärt er sich für folgende Lösung als Antwort:

«Darum bin ich für die Polizei von innen, die die physische Bewegungsfreiheit, aber nicht den Flug der Gedanken einschränkt. Denn ich halte eine physische Einschränkung noch immer für weit weniger einschränkend als eine geistige Einschränkung. Die erste beschränkt den Menschen selbst, die zweite nur seine Bewegungsfreiheit. Die zweite kann man aufheben, die erste nicht.»

(P. K. Feyerabend, Erkenntnis für freie Menschen, Edition Suhrkamp, 1980, Seite 295 f.)

Zu diesem Resultat, zu der Einsicht, dass es ohne schützendes und gleiches Recht für alle, dass es ohne gewisse institutionelle Ordnungsvorkehrungen und ohne beauftragte Hüter der Ordnung auch in einer Gesellschaft der Freiheit, auch unter freien Menschen nicht geht und wohl nie gehen wird: dazu werden schließlich auch die geistigen Agenten der Rebellen von 1980 kommen müssen. Sei es aus freien Stücken durch Erkenntnisfortschritt oder sei es durch die harte Erfahrung der gesellschaftlichen Realität: der in narzisstischem Übermut des entfesselten Ichs unternommene Drachenzug kann nicht ohne ermühten Ende sein.

**V**on Leuten meines Jahrgangs, die am Ende des Zweiten Weltkriegs um die zwanzig Jahre alt waren, höre ich gelegentlich, die Menschen, die heute um die zwanzig seien, hätten es doch viel schöner als wir damals, ihre demonstrativ (mit Demonstrationen) an den Tag gelegte Unzufriedenheit sei deshalb künstlich, nicht gerechtfertigt.

Wenn man die heutigen (ungenügenden) Kriterien für Schönehaben akzeptiert, dann natürlich mag es stimmen. Die Technik hat das Leben auch für die Jüngeren erleichtert: die Töffmotorisierung gewährt auch ihnen jene Mobilität, die viele mit Freiheit gleichsetzen; die Elektronik ist das Herz mancher willkommenen Gadgets; die gesellschaftliche Organisation hat eine Perfektion erreicht, die Reibungen ausschaltet und die materielle Sicherheit gewährleistet; und die Beinahe-vollbeschäftigung ist ein Mechanismus, der sich dank der Fremdarbeiterreserven selbst reguliert.

Ich habe ein gewisses Verständnis für meine Altersgenossen, wenn ihnen die vierziger Jahre uninteressanter als eine von Schmerzen geprägte Epoche vorkommen und wenn sie heute zornig werden beim Anblick von Jugendlichen, die heute haben, was wir damals nicht hatten, und dennoch unzufrieden sind, in den Strassendemonstrationen, Tabus durchbrechen.

Meinen zornigen Altersgenossen möchte ich aber zu bedenken geben, ob wir damals nicht einiges hatten, was die Jungen 1980 nicht mehr haben. Der 8. Mai 1945 ist mir in lebendiger Erinnerung: Waffenstillstand in Europa. Die Menschen gingen auf die Strasse Zürchs, sie jubelten, umarmten sich, sie tanzten, eine spontane (nicht bewilligte) Demonstration der Freude und der Erleichterung. Der allerletzte Krieg war zu Ende, wie man glaubte. Europa um uns herum lag in Trümmern, die Menschen auf unserem Kontinent hungerten; noch waren die Bomben von Hiroshima und Nagasaki nicht explodiert, aber als sie drei Monate später ihren Holocaust forderten und die Japaner zur Kapitulation zwangen, mischte sich in die Bestärkung der optimistischen Glaube, diese neuartige Waffe würden für alle Zeiten Kriege verhindern.

# JUNG

---

## GEWESEN SEIN

---

# 1945

---

Sehr gedrängte und vorläufige Gedanken zu den möglichen Zielen oder Ziellosigkeiten, Theorien oder Nichttheorien dessen, was man die Jugendbewegung nennt, zusammen mit einem Versuch zu begreifen, warum es für meine Generation so schwer ist zu begreifen, was da vor sich geht.

# JUNG

---

## SEIN

---

# 1980

---

VON PETER FREY



### Wo ist die Milchstrasse?

In Zürich war die Rämistrasse ohne Vergiftungsgefahr zu Fuss begehbar; nur 4700 Automobile waren in der Stadt immatrikuliert (vor dem Krieg 11 500, heute an die 150 000); 1945 verzeichnete man einen Nettowohnungswachstum von beinahe 2000 Einheiten, heute (1978) sind es viermal weniger; damals war das Verhältnis von Strassen und Plätzen zu Grünflächen 1 zu 7,5, heute nur noch 1 zu 5,9 (1975). Manchmal frage ich mich, wie viele Stadtkinder schon einmal die Milchstrasse am Firmament gesehen und wie viele wissen, wie Grillengrünze sich anhört.

1945 war Optimismus die allgemeine Gefühlslage, angesichts des umgebenden Elends konnte sich allen nur noch zum Besseren wenden. Nach der Absurdität des Krieges erhielt jede Tätigkeit einen neuen Sinn, man konnte sich an den Wiederaufbau machen; es gab Projekte, Prospekte, Pläne. Vor allem aber: Es gab Hoffnung, es gab Zukunft. Und heute? Man hat sich im Komfort der Gegenwart eingerichtet.

In den Augen der Jungen von heute haben wir, die Jungen von 1945, in den letzten 35 Jahren den Vorrat an Idealismus aufgebraucht und dafür nur noch Sicherheit akkumuliert, die AHV, die Pensionskassen, den Zivilschutz, ausbruchssichere Gefängnisse geschaffen. Die Realität differenzierter, aber zur Realität gehört, dass „in jüngeren Generationen die Welt eben vorwiegend in Grautönen sehen. Wie sieht für sie die Zukunft aus, haben sie überhaupt eine Idee von der Zukunft, die sich nicht in technokratischen Spielereien, in science fiction erschöpft? Es entspricht zwar nicht den Tatsachen, dass alle Erwachsenen den Jungen die Ideen vermiesen und von den Idealen behaupten, sie seien sämtlich verwirklicht. Das Misstrauen gegen Grossgebilde in Staat und Wirtschaft geht durch alle Schichten. Aus allen Altersklassen erheben sich Stimmen gegen die KKW-Euphorie, auch vielen Erwachsenen ist die Hilfe an die dritte Welt ein Imperativ. Es gibt Zukunftsvisionen, die durchaus realisierbar wären; aber den Jungen ist nicht entgangen, dass seit der Tendenzwende der siebziger Jahre Prominenz aus Politik und Geisteswelt viele Werte, die ihnen noch etwas bedeuten, brutal in Frage stellen. Solidarität? Das gibt es nicht, sagte ein Thurgauer Parlamentarier. Hoffnung? Hoffnung ist subversiv, behauptete kürzlich der konservative Soziologe Schebky. Weil diese Werte verteuelt werden, verwundert es nicht, wenn die Art, wie man für sie eintritt, selber die Züge von Intoleranz annimmt.

In der ersten Nachkriegszeit war die Kernenergie, anders als man hätte erwarten können, nicht mit dem Odium der absoluten Gefährdung der Menschheit belastet. In der friedlichen Nutzung der Kernspaltung, deren Technologie erst entwickelt werden musste, erblickte die öffentliche Meinung weniger die Verwandtschaft mit der Atombombe, als gewissermassen deren Gegenteil, die Domestizierung dieser gewaltigen, im Krieg entfesselten und massenmörderischen Energie. Es war, als würden die Kernkraftwerke, die es noch gar nicht gab, die Gefahr zukünftiger radioaktiver Bombenplüze bannen.

Heute ist es umgekehrt. Eine grosse Fraktion der Bevölkerung, vor allem der Jungen, möchte, angesichts des ungetriggerten KKW-Optimismus mancher Kreise, die Kernenergie mit einem totalen Verbot belegt sehen. Man hat den Eindruck, der Kampf gegen die Kernreaktoren sei eine unbewusste Vernebelungsaktion, welche die Ohnmacht vor der wirklich fürchterlichen Gefahr verdecken soll, die im Kernwaffenarsenal der Supermächte lauert. Das Anstreben gegen eine Gefahr der Grösse eins (Folgen von KKW-Unfällen) hilft die Angst vor der Gefahr der Grösse eine Million (Folgen eines Kernwaffenkrieges) verdrängen. Eine verdrängte Vorstellung (zum Beispiel, dass 50 000 Sprengköpfe mit dem Vernichtungspotential von einer Million Hiroshima-Bomben die Erdoberfläche verglätten könnten) ist virulenter als der bewusste Gedanke daran.

### Systemveränderung auf leisen Sohlen

Ohne soziale Revolution und ohne gewaltsame Systemveränderung hat sich die Umwelt seit 1945 derart gewandelt, dass man sich fragen muss, ob sich das System nicht doch verändert hat, durchaus legal, unter Ausnutzung sämtlicher Freiräume, die von den Gesetzen ausgespart oder sogar geschützt sind, Technik, Wissenschaft und Wirtschaft, an sich wertneutrale Faktoren, haben die Welt mit unglaublicher Beschleunigung umgestaltet, und zwar unabhängig von den politischen Grosssystemen im Westen (Kapitalismus), im Osten (Sozialismus) und im Süden (Entwicklungsländer). Weder die Technik noch die Wissenschaft, auch nicht die Wirtschaft für sich genommen kann man für die beängstigende Entwicklung verantwortlich machen, denn sie folgten, mangelnd übergeordneter Zielsetzung, einfach ihren je innenwühlenden Gesetzmässigkeiten. Ihre Wertneutralität wurde gewissenmassen dem eigenen Gefälle überlassen, Korrekturen erfolgten höchstens im Hinblick auf kurz- oder mittelfristige Interessen; den Lauf der Geschichte rechtfertigten entweder -Ideologien im nachhinein- oder -Ideologien zum Vorherin-

Ideologien im nachhinein möchten um beruhigen; es wird schon alles gut ausgehen, der menschliche Geist hat noch immer Gegengifte gegen die von ihm produzierten Gifte erfinden, er korrigiert sich fortwährend selber (offizieller Optimismus der westlichen Welt). Ideologien zum Vorherin wollen um ebenfalls zurechtstimmend; die menschliche Gesellschaft tendiert dialektisch zum Paradies (offizieller Fortschrittsoptimismus von Marx und seiner Kinder und Kindeskindey, im -realen- oder noch nicht realisierten Sozialismus).

Aber wer glaubt noch, ehrlich, an diese offiziellen Optimismen? Immer mehr zweifeln daran, Junge wie Ältere, nur geben es nicht alle zu, am wenigsten jene, die berufsmässig davon profitieren und sich deshalb einreden müssen, es habe doch alles sein Gutes. Dieser Pseudooptimismus des -laissez faire- ist Resignation und hat mit dem wahren Optimismus nichts zu tun, den man als Hoffnung auf die Wirksamkeit von Geist und Wille umschreiben könnte. Nur dieser Optimismus ist berechtigt.

Mehr als die ältere Generation, die im Berufsleben steht und innerhalb des grossen Zweifels -an all dem- einen schützenden, umgebenden Rahmen aus unmittelbaren Bedürfnissen, Erfolgen, Sorgen und Freuden um sich gelegt hat, sind die Jüngeren den Versuchungen der Sinnenbeere ausgesetzt. Aber auch da gibt es alle Übergänge, vom Studenten, für den die zukünftige Karriere Sinn genug ist, bis zum desorientierten, von Eltern und Schule aufgegebenen Ausgeflippten, dem nur noch sinnloses Handeln «Sinn» bedeutet. Was man manchmal präziser Umschreibung die «Jugendbewegung» nennt, rekrutiert sich vorwiegend aus der letzteren Gruppe.

Die Bewegung will nicht nur aus dem System ausbrechen, sich jeglicher Autorität entziehen, das Lustprinzip als einziges Prinzip anerkennen, den Leistungsdruck abschütteln («Arbeit macht krank», «jede Arbeit ist Zwangsarbeit»). Sie geht noch weiter, indem sie gegen die «contraintes sociales», gegen jeden gesellschaftlichen Zwang aussen und damit die Gesellschaft an sich, die Idee der Gesellschaft überhaupt in Frage stellt. Das ist ein Schritt über die Anarchie hinaus.

In der Öffentlichkeit ist man geneigt, das alles als Ausdruck eines ultra-linken Selbstverständnisses zu sehen. So einfach ist es nicht. In der «Jugendbewegung» sind Elemente der Rechten unverkennbar: Reine Subjektivität, eine gewisse Fortschrittsfeindlichkeit, Traditionalismus, Antisozialismus. Entsprechend muss man auch auf den Kulturrelativismus, der sonst in der französischen Neuen Rechten zu finden ist. Und der Marxismus, der 1968 in vielen doktrinären und undoktrinären Varianten der damaligen Jugendrevolte eine relative Konsistenz verlieh? Passé, 1980 nicht mehr gefragt. Nicht nur Lenin und Mao sind gestorben oder untergetaucht, auch Marx.

Wie fragwürdig die pauschale Zuordnung der Jugendbewegung zu einer der linken Spielarten ist, zeigt ihr Verhältnis zur Gewalt. Für die linken Revolutionäre war die Gewaltanwendung stets ein kalt, -rational- einzusetzendes Mittel, der Klassenkampf eine Gegenkraft gegen eine Zwangsherrschaft, die überweis in der von Natur aus nicht gewalttätigen menschlichen



1945 - Jugend feiert den Waffenstillstand in Europa.

Gesellschaft Aggressionen angestiftet habe (Herbert Selg: Zur Aggression verdammt?). Von Natur sei der Mensch gewalttätig, nach dem Sieg der Revolution werde es keine Verbrechen, keine Gewalttaten mehr geben.

Die «Theoretiker» der Jugendbewegung, behaupten das Gegenteil: Das Leben und die Zeit des Menschen seien nicht von Natur aus Arbeit, sondern «Lust, Unstetigkeit . . . Begierden, Gewalttätigkeiten, Räuberzügen usw.» (M. Makropoulos/R. Müller). Gewalt als Selbstzweck, als Ausleben des Lustprinzips, als fröhliche Zerstörungswut – sie gehört eher im Arsenal rechtsextremer Instinktideologie.

### Das neue Kauderwelsch

Radikale Theorieeinsichtlichkeit scheint die einzige Leittheorie der Bewegung zu sein. Ja, scheint. Denn diese Ablehnung der Theorie hat selber eine Theorie, in vielen seit einigen Jahren erschienenen Broschüren nachzulesen, und das ist ein erster Widerspruch. «Wer kann sicher sein, dass eine künftige Revolution ihre Prinzipien nicht nach Ausdrücken von Lauträumt, Kafka oder Joyce definieren wird?» zitieren Michael Makropoulos und Robert Müller in ihrem Aufsatz «Das Schließen der Revolte» (Merve-Verlag Berlin 1978) den Antipsychiater Felix Guattari, mit Gilles Deleuze einer der (zum Teil ungewollten) Theoretiker der neuen Subversion. Ein anderer Gewährsmann und eher diagnostischer Theoretiker ist Michel Foucault, Hi-

storiker der Einsperrung (Gefängnisse, Schulen, Kasernen, Fabriken und Irrenanstalten sind nach Foucault Disziplinierungsmittel in der Industriegesellschaft). Die «Theorie», die von den erwähnten und anderen Autoren in einer gestelzten, beinahe unverständlichen Sprache, ähnlich derjenigen gewisser deutscher Professoren des 19. Jahrhunderts, vorgebracht wird, sei hier mit einigen Zitaten unrisen. Zum besseren Verständnis muss vorausgesetzt werden, dass «Deterritorialisierung» die Herausnahme oder die Flucht aus dem bestehenden Wert- oder Funktionssystem der Industriegesellschaft bedeutet, die «Maschine» das Räderwerk dieser Gesellschaft, «Decodieren» die Entschlüsselung, die Entlarvung der Sinnlosigkeit des «bürgerlichen» Sprachgebrauchs. Die Zitate:

• «Es muss . . . darum gehen, Methoden aktiver Zernetzung zu entwickeln, die den der Maschine inhärenten Verkettungen (Territorialisierung bzw. Demontage) konkurrenzieren und die neuen, disjunktionale Verkettungen zu bilden in stande sind . . . Die Verkettung enthält sich nicht durch eine noch immer codierte und territoriale Gesellschaftskritik, sondern durch Decodierung, Deterritorialisierung und deren Beschleunigung . . . Es muss darum gehen, das Verlangen freizusetzen, es auf Fluchtlinien ablassen zu lassen, es in seiner Asignifikanz und Unbestimmtheit dem Unterdrückenden entgegenzustellen . . .» (M. Makropoulos/R. Müller).



1980 - Jugend demonstriert.

• -Darüber hinaus immer an anderen Stellen entstehenden Lücken des sich blind reproduzierenden Sozial-Vertrags gelingt es Gruppen- und Massenfluchten: Skandale und Wahnepidemien, halluzinatorische, perverse und kriminelle Flüchten, die Erprobung flexibler, nicht isolierbarer und kriminalisierbarer Provokations- und Kampfformen . . . das Verrücktspielen und die Umpolung von Stadtmaschinen . . . Anti-Organisationen, deren Apparate sich kontinuierlich dezentralisieren- (Franz Bockelmann).

• Das Wunder, dass es nun höchste Zeit ist, neue inkommensurable Formen der Überwindung, oder genauer: der Unterbrechung des Systems der Macht auszuprobieren, zum Beispiel querdenken, Spielregeln umkehren, sich unkeuztlich machen, Gelächter anstimmen, Kloten zum Platzanbringen statt sie weiteranzuknüpfen . . . (Dietmar Kamper).

Deterritorialisierung, Decodierung, das Verlangen freisetzen, Massenzfluchten, Provokations- und Kampfformen, Umpolung von Stadtmaschinen, kontinuierliche Dezentralisation, querdenken, Spielregeln umkehren, sich unkeuztlich machen: Das alles haben wir erlebt in den Strassen Zürichs, gesehen am Fernsehen (Telebühne und Herr/Frau Müller am CIE-Magazin), gelesen in der Presse der Bewegung («Subito», «Stilet» u. a.).

Ganz neu ist das alles nicht. Es erinnert in einigen Aspekten an den Dadaismus, an die surrealistische Revolution der zwanziger Jahre in Frankreich, die auch alles auseinandernehmen und mit entfesselter Phantasie zu einer neuen Welt zusammenfügen wollte. Auch sie war intellektfeindlich, antilogisch und anerkannte die Grenze zwischen Realem und Phantastischem nicht. Der Surrealismus war keineswegs nur eine literarisch-künstlerische Bewegung (er wollte ja auch die Literatur und die Kunst zerstören), sondern hatte darüber hinaus politische Ambitionen. Aber da es eine ziemlich elitäre Angelegenheit war, gingen die Surrealisten nicht auf die Strasse, sie verflüchteten einander lieber in ihren kleinen Kreisen, im übertragenen Sinne natürlich.

Die am Fernsehen produzierten «Spässe» einiger komödiantischer Mitglieder der Jugendbewegung, die der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten wollten, waren typisch surrealistisch auch isolieren, als sie elitär waren, schwer verständlich, und deshalb ihr Ziel gründlich verfehlten.

Die Parallele zum Surrealismus bricht dort ab, wo Scharfmacher der Jugendbewegung das Auseinandernehmen der realen Welt mit Pflastersteinen und Molotowcocktails besorgen und

so sich »territorialisieren«, um eine sprachliche Neuschöpfung der Anti-Theoretiker zu gebrauchen, was bedeutet, dass sie sich systemkonform verhalten und Mittel anwenden (physische Gewalt), die sie sonst dem »System« anlasten.

### »Entklemmung« aller Wünsche

Wenn auch die Anti-Theorie der Jugendbewegung einige Ähnlichkeiten mit dem Manifest des Surrealismus aufweist, ist ihre Praxis »vielseitiger«, handgreiflicher; die Übergänge von der verbalen Provokation zu brutalen Ausschreitungen sind fließend, sie sind dem spontanen Einfall, der Vergeltungslust, der »Entklemmung« aller Wünsche, auch der destruktiven, anheimgegeben.

In der Bewegung kommt vieles zusammen, was die etablierte und organisierte Gesellschaft ablehnt. Constatieren aller Schattierungen, von Idealisten bis zu Gewalttätern, haben sich zusammengefunden unter dem schillernden Markenzeichen der Autonomie. Niemand soll ausgeschlossen sein, aber wie soll die Toleranz funktionieren, wenn auch Intolerante Aufnahme finden? Unter dem Titel »Schulterrei« in einer »Sabito«-Nummer zu lesen: »Am letzten Samstag of em Hirscheplatz. »Wann lei Schrei wilsch riere, so gang doch hei«- »Eltäri Sou«- »vann begriffed ihr, dass mer all chind bruch«?- Gegenfrage: Wie sollen Leute zusammenhalten e sd zusammenwirken, von denen die einen Pflastersteine werfen wollen, andere aber dagegen sind, dass Steine geworfen werden? Weiter steht im »Sabito«: »Mir dörfed nöd die Militäre geg die Zuggehende gäge d Fraks gäge d Hascher gäge die Geschaffige gäge d Umhängler gäge d Barmchrisser gäge d Chölgummischigger gäge ... wuschpik. Goplerdammi bläbe mer doch räme!«

Wenn was böse sein wollte, könnte man diese Sätze als Programm einer neuen Arbeitergesellschaft anlegen (d Geschaffige sollen für d Umhängler arbeiten). Das wäre allen verallgemeinert. Aber das kurze Zitat wirft doch mit aller Deutlichkeit die Frage nach dem Sinn der Autonomie auf.

Autonom ist eine Gruppe, die sich selber Gesetze gibt und danach lebt. Alle Mitglieder müssen sich danach verhalten, sonst verkommt die Gruppe in eine chaotische Masse oder wird zur Hamstererde, die von redogewandten Spontis mitgegrissen wird, wobei sie gar nicht will. Weil sich die Jugendbewegung weigerte,

sich selber (autos) ein Gesetz (nomos) zu geben, unterlag sie dem »Gesetz« der Stärkeren, jener Leute, die sich nicht an die Anti-Theorie der Bewegung hielten und daraus ausgingen, mit organisiertem Zerstörungsraid jene Gesellschaft zu imitieren, die ablehnten sie vorgeben. (In einem wichtigen Buch der Bewegung, »Vulkantanz« von Herbert Röttgen und Florian Rabe, wird dem Wort Autonomie bezeichnenderweise eine falsche Etymologie unterlegt; es komme von »sich selbst einen Namen geben«). Die Jugendlichen, die ersthaft ein Autonomes Jugendzentrum aufbauen wollten und sich leider nicht gegen jene andern durchsetzen konnten, die sündigen Steinwerferkommandos, denen es nur um die Zerstörung der Symbole einer Gegenwelt ging (Schaulenster in der Bahnhofstrasse), haben etwas spät, nämlich nach der dramatischen Schließung der Jugendhauses, ihren Willen bekundet, bei einer Wiedereröffnung eine Benutzungsordnung einzuführen (Pressekonzferenz vom 4. September). Anstatt eines anomen (gesetzlösen) oder gar autonomen (gesetzwidrigen) gibt es vielleicht doch einmal ein autonomes Jugendzentrum: Ein Jugendzentrum mit Verantwortlichen, die nach der Einsicht handeln, dass diejenigen, die nach den Gesetzen der umgebenden Gesellschaft als kriminell eingestuft werden vollbringen, im Endeffekt auch gegen die Spielregeln der Autonomie verstoßen und Beihilfe zur Auflösung dieser Autonomie leisten.



Am Anfang dieses Artikels erinnerte ich an die Euphorie der Mai-Tage 1945, als Hitler-Deutschland kapitulierte, an den Jubel in den Strassen, an die Zukunftshoffnungen von damals. Das Gedächtnis ist manchmal trügerisch. Am Zeitungsberichten jener Tage lese ich von Ausschreitungen an der Bahnhofstrasse vor dem ehemaligen deutschen Verkehrsbüro, von einer eingedrückten Schaulensterischeibe, von einem Zusammenschluss einer bedrohlichen, nach Handfellen zählenden Menge mit der Polizei, von der Ruhe, die erst gegen ein Uhr morgens »soweit wieder hergestellt« wurde. Das war am 8. Mai 1945, dem Victory-in-Europe-Day. Auch wir, meine lieben Altersgenossen, waren nicht immer so friedlich, wie wir nachträglich glauben, nicht einmal am Tag des angebrochenen Friedens.





# 125 000 Schweizer leben an der Gefahrengrenze

Das Bundesamt für Gesundheitswesen empfiehlt rasche  
Massnahmen zur Senkung des extrem hohen Nitratkonsums

Rund 125 000 Schweizer nehmen über Nahrung und Getränke die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) festgesetzte tägliche Höchstdosis und mehr an Nitraten auf. Zu diesem Schluss gelangt Erwin Treppe vom Bundesamt für Gesundheitswesen in einem neuen wissenschaftlichen Bericht. Bei der Festsetzung der Höchstdosis berücksichtigte die WHO lediglich die Gefahr der Blausucht (Sauerstoffblockierung im Blut), nicht aber das heute als viel grösser betrachtete Risiko, dass sich ein Teil der Nitrats im Körper zu den krebserregenden Nitrosaminen umsetzen kann. Das Bundesamt für Gesundheitswesen empfiehlt deshalb, den extrem hohen Nitratkonsum bestimmter Bevölkerungskreise «möglichst rasch zu senken».

Bereits erarbeitet eine erweiterte Arbeitsgruppe Nitrats in Nahrungsmitteln, an der sich neben dem Bundesamt für Gesundheitswesen auch die Bundesämter für Landwirtschaft, für das Veterinärwesen und für Umweltschutz sowie Vertreter der Industrie und des Gewerbes

---

Von Urs P. Gasche

---

beteiligen, konkrete Empfehlungen. So soll in fertigen Fleischwaren der maximal zugelassene Nitratgehalt (Nimmt ist chemisch reduziertes Nitrat) von 200 Milligramm (mg) pro Kilo auf 120 mg gesenkt werden. In der Käseproduktion sind seit Einführung der Deklarationsverordnung Anfang 1980 Nitratzusätze verboten. In einem Koresschreiben hat das Bundesamt für Gesundheitswesen den Käsefabrikanten allerdings eine Übergangsfrist bis 1982 gewährt, obwohl die Nitratzusätze seit 1973 nur auf einer provisorischen Sonderbewilligung beruhen. Konsumentenorganisationen haben schon 1976 die Aufhebung dieser Sonderbewilligung verlangt.

## Am meisten Nitrats über Kopfsalat und Trinkwasser

Viel wichtiger wäre indessen die Festsetzung eines Nitrathöchstwertes für Trinkwasser, weil die Schweizer mit Abstand am meisten Nitrats über die Salate und das Trinkwasser aufnehmen. Bis Nitrathöchstwerte für Kopfsalat in Kraft treten, dürfte es nach Angaben des Bundesamtes für Gesundheitswesen aber «noch zwei bis drei Jahre» dauern. Einige Kantonschemiker befürworten ein sofortiges Einschreiten. Mittelfristig hofft man, Salatsorten züchten zu können, die weniger nitrat-speichernd sind.

In bezug auf das Trinkwasser sind gefährdete Gemeinden daran, sich an andere Wasserbezugsorte anzuschliessen und ihr nitratreiches Wasser zu vertauschen. Die Entlastung der Nitrats durch Aufbereitungsverfahren ist schwierig und erst im Stadium der Pilotversuche.

### Tägliche Nitrataufnahme (mg NO<sub>3</sub>-)

Lebensmittel	Durchschnittswert		125 000 Schweizer bei Gesamtaufnahme	
	mg	(%)	mg	(%)
Gemüse				
vor allem Treibhaus-Kopfsalat	83,70	(71,00)	127,00	(60,8)
Trinkwasser, Getreide	29,29	(25,00)	74,00	(35,3)
Fleischwaren, Fisch	5,67	(4,80)	5,67	(2,7)
Mehl, Getreie, Reis, Hafer, Getreide	1,46	(1,20)	1,46	(0,7)
Brot, Obst, Süßwaren				
Honig, Konditorei	0,95	(0,80)	0,95	(0,4)
Milch, Butter, Käse	0,23	(0,20)	0,23	(0,1)
<b>Total</b>	<b>112,00</b>	<b>(100,00)</b>	<b>210,00</b>	<b>(100,0)</b>

Quelle: Erwin Tremp, Bundesamt für Gesundheit, «Die Belastung der schweizerischen Bevölkerung mit Nitraten in der Nahrung», 2000

#### «Trinkwasser nicht trinken»

Schlagreden machten in den letzten Jahren einige Schaffhauser und Berner Gemeinden. In der Schaffhauser Gemeinde Bach musste 1977 das Trinkwasser für Säuglinge unter fünf Monaten gesperrt werden. Im Berner Seeland musste 1978 in der das Leitungswasser für Säuglinge verboten werden. In Muriachemur BE wurde auch Erwachsenen empfohlen, nur das «absolut notwendige Minimum» an Leitungswasser zu konsumieren.

Das ersatzweise Trinken von Mineralwasser konnte nur bedingt empfohlen werden, weil auch einige Mineralwässer erhöhte Dosen an Nitrat enthalten. Im Monac-Sonté überschritt der Nitratgehalt teilweise sogar den im schweizerischen Lebensmittelbuch festgelegten Richtwert (40 mg/Liter).

Am wenigsten Nitrate enthalten Grundwasser aus bewaldeten Gebieten sowie aufbereinigte See- oder Flusswasser.

Die höchsten Nitratkonzentrationen wurden im Grundwasser aus landwirtschaftlich intensiv genutzten Gegenden gemessen. Schuld daran sind die Überdüngung, andere Kulturmassnahmen der modernen Landwirtschaft sowie das Brachliegen der Felder. Aus unbelauerten Ackerböden werden Nitrate besonders stark ausgewaschen. Das Bundesamt für Umweltschutz empfiehlt deshalb den Bauern, für eine «möglichst ganzjährige Pflanzendecke» zu sorgen und «nur mit Mass» zu düngen.

Aufgrund einer Umfrage bei schweizerischen Wasserwerken hat Erwin Tremp im Schweizer Trinkwasser eine durchschnittliche Nitratkonzentration von 10,3 mg pro Liter errechnet. Der Schweizer Konsument nehme damit täglich über Trinkwasser (einschliesslich Tee, Kaffee, Suppe) und Getränke 19 mg Nitrat auf (vgl. Tabelle). Dieser Durchschnittswert sagt indes nicht viel aus. Fast zwei Drittel der Schweizer sind nämlich an Leitungswasser angeschlossen, das weniger als 10 mg Nitrat pro Liter enthält. Bei einer Minderheit von 2,3 Prozent der

Schweizer dagegen fliesst Wasser aus dem Hahn, das über 20 mg Nitrat pro Liter aufweist.

Ähnlich verhält es sich mit dem Salz und dem Gemüse. Durchschnittlich nimmt der Schweizer bei deren Konsum jeden Tag zusätzlich 83,7 mg Nitrat auf (vor allem über Kopfsalat, Spinat und Kohls). Wer aber hauptsächlich Salate und Gemüse verzehrt, die auf einem Boden gewachsen sind, der einen hohen natürlichen Stickstoffgehalt aufweist oder mit grossen Mengen Stickstoff gedüngt wird, erwirbt bedeutend mehr Nitrat. Für eine Minderheit von Schweizern errechnete Tremp eine «absolut realistische» tägliche Nitrataufnahme über Salate und Gemüse von 127 mg. Der Adjunkt der Abteilung Lebensmittelkontrolle schätzt, dass etwa 2 Prozent der Bevölkerung in Gegenden leben, wo sowohl das Trinkwasser als auch die Salate und Gemüse besonders stark nitrathaltig sind. Die tägliche Nitrataufnahme dieser rund 125 000 «Problemschweizer» erreicht 210 mg. Sie

finden sich damit an der Grenze von der WHO festgesetzten täglichen Aufnahmeobergrenze, nämlich 200 mg für einen 60 Kilo schweren Menschen. Es ist anzunehmen, dass einige unter diesen 2 Prozent Schweizern diese Höchstgrenze überschreiten.

Die WHO-Grenze berücksichtigt zudem die neuen Forschungsergebnisse noch nicht. Die WHO hat die maximale tägliche Nitrataufnahme nur wegen der Blausäuregefahr festgesetzt. Das zu Nitrit umgewandelte Nitrat kann nämlich das sauerstofftransportierende Eiweiss (Hämoglobin) im Blut blockieren. Säuglinge und an Verdauungsstörungen leidende Erwachsene erkranken dann an Zyanose (Blausucht), welche zu Erstickungsanfällen führen kann.



Brachliegende Felder führen zu einer erhöhten Nitratbelastung des Grundwassers, weil der Regen Nitrate aus unbebautem Ackerboden besonders stark auswäscht. Die Bauern sollten deshalb die Brachperioden durch Anbau von Zwischenfrucht oder durch Gründüngung überbrücken. (Bild Thomas Burla)



## Nitrate und Nitrite

Nitrate sind Salze der Salpetersäure und wesentliche Bestandteile stickstoffhaltiger Düngemittel. Die Pflanzen nehmen den Stickstoff hauptsächlich in Form von Nitraten auf. Sie sind Bestandteile des biologischen Kreislaufs. Zusätzliche Düngung führt allerdings zu einer Nitratbelastung der Umwelt. Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der industriellen Düngemittelproduktion und der Steigerung des Nitratgehalts im Grundwasser. In der Schweiz hat die Menge des zugekauften Stickstoffdüngers enorm zugenommen: von 40 000 Tonnen Reinstickstoff im Jahr 1974 stieg die auf die Felder ausgebrachte Menge auf 60 000 Tonnen im Jahr 1977 und dürfte heute mehr als 70 000 Tonnen erreicht haben.

Nitrite sind Salze der salpetrigen Säure. Es kann durch Reduktion im Verdauungssystem des Menschen, vor allem in der Mundhöhle, aus Nitrat entstehen. Nitrit ist wesentlich giftiger als Nitrat. Es kann durch Oxidation des Hämoglobins im Blut Zyanose (Blausucht) hervorrufen. Der Verdacht, dass Nitrite direkt Krebs verursachen, ist kürzlich von der amerikanischen Lebensmittelbehörde (FDA) zurückgewiesen (TA vom 26. Sept.). Weiss sich die Nitrite mit Aminen verbinden, können jedoch krebserregende Nitrosamine entstehen. Das bekannteste Nitrit ist das Natriumnitrit, das in der Fleischwarenindustrie zur Konservierung der roten Farbe und zur Vermeidung bakterieller Infektionen verwendet wird (Pökelsalz).

### Krebserreger nicht berücksichtigt

Die von der WHO festgesetzte tägliche Nitrathöchstosis berücksichtigt aber noch nicht, dass sich ein kleiner Teil der Nitrate im Körper in Nitrosamine umsetzen kann. In den letzten Jahren hat die Forschung diese Nitrosamine bei mehr als zwanzig Tierarten als starke Krebserreger identifiziert (vgl. Kasten). Das Ausmass der Nitrosaminbildung ist nach neuesten Forschungsergebnissen von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich. Es hängt von mehreren Faktoren ab, die in ihrer Wirkung noch nicht genügend erforscht sind. Da die Nitrosamine mit grösster Wahrscheinlichkeit auch beim Menschen zu den Verursachern verschiedener Krebsarten gehören, muss die Nitrataufnahme über Nahrung und Wasser weit unter die WHO-Höchstgrenze gesetzt werden. Das Konsumentenforschung der deutschen Schweiz hat diese Forderung «mit aller Deutlichkeit» erhoben und vor Jahresfrist namentlich «strenge Grenzwerte» für den Nitratgehalt im Gemüse verlangt. «Richtlinien und Empfehlungen sind wegen ihrer Nutzlosigkeit aufzuheben», meinte das Konsumentenforum.

Bis für den Kopfsalat (ausser einigen Leitungswässern die wichtigste Quelle der Nitratbelastung) Nitratgrenzwerte erlassen werden, könnte es trotzdem noch Jahre dauern. Die Importeure wollen im Winter nicht so schnell auf die besonders nitrathaltigen ausländischen Treibhauseisalate verzichten. Sie finden bei den Konsumenten guten Absatz.

### Massnahmenkatalog vorgeschlagen

In einer Zeitschrift für Lebensmittelchemie haben Roger Rudermann, Daniel Lau und Walter Vogelsonger vom Schaffhauser Kantonslabor, die sich besonders intensiv mit dem Nitratproblem auseinandergesetzt haben, diesen Sommer zur Reduktion der Nitrate in Nahrungsmitteln und im Wasser in einem Massnahmenkatalog unter anderem folgendes vorgeschlagen:

- Es ist ein permanenter Pflanzenbewuchs von Ackerschärfblüchern anzustreben. Bruchperioden sollen durch Anbau von Zwischenfrüchten oder durch Gründüngung überbrückt werden. Hackfruchtkulturen, wie sie beim Rebbau und bei der Maiskultivierung praktiziert werden, sollen mit einer Unkrautvermeidung verbunden werden.
- Die Düngungsrichtlinien müssen den neuesten Forschungsergebnissen angepasst werden. Es muss sowohl mit Hof- als auch mit Handelsdüngern zum richtigen Zeitpunkt (Vegetationsperiode), in der richtigen Form (zum Beispiel mehr Kompost) und in der richtigen Menge gedüngt werden. Die Düngungsempfehlungen für stark nitrat-speichernde Pflanzen sind zu überprüfen. Dabei ist in Kauf zu nehmen, dass weniger grosse Erträge erzielt werden.
- Während Züchtungsbestrebungen in der Vergangenheit vorwiegend auf Ertragssteigerung und auf äussere Merkmale gerichtet waren, sollen jetzt vermehrt Anstrengungen im Hinblick auf die «innere Qualität» von Nutzpflanzen gemacht werden. Statt schön gross auszu-sehen, muss in Zukunft zum Beispiel ein Salat knackig sein, viel Vitamin C und wenig Nitrat enthalten.
- Bestimmte Gemüsesorten, wie Kopfsalat, sind nur in klimatisch günstigen Jahreszeiten aufzuheben (weniger winterliches Treibhauseisgewächs).
- Zur Erhaltung des biologischen Gleichgewichts sollen nicht ausschliesslich Mineraldünger, sondern - je nach Beschaffenheit und Nutzungszweck - auch organische Stoffe zugeführt werden.

### Priorität für die Qualität

Die landwirtschaftliche Produktion habe allzu lange nur die Maximierung der Erträge zum Ziel gehabt, meint Kantonschemiker Rudermann. In Zukunft müsse - notfalls auf Kosten der Quantität - die Qualität im Vordergrund stehen: «Eine grosse Verantwortung liegt dabei nicht nur bei der Landwirtschaft, sondern auch beim Konsumenten und bei den grossen Handelsorganisationen.»

## Krebserregende Nitrosamine im menschlichen Körper

Von über hundert verschiedenartigen, im Heidelberger Krebsforschungsinstitut geprüften Nitrosaminen haben sich in Tierversuchen 80 Prozent als krebserregend erwiesen. Keine der bisher untersuchten Säugerarten war gegen diese Krebsreizeger resistent. William Lijinsky, Direktor am Frederick-Krebsforschungszentrum in Maryland (USA), zählt die Nitrosamine «zu den gefährlichsten krebserregenden Substanzen, die je entdeckt wurden». In zehn-jährigen Tierversuchen hat Lijinsky nachgewiesen, dass sich diese Krebsreizeger «leicht im ganzen Körper verteilen». Nicht nur die Leber könne deshalb von Krebs befallen werden, sondern auch die Lunge, die Speiseröhre, der Magen, die Bauchspeicheldrüse, die Haut, die Knochen, das Blut und das Gehirn. Bei einigen Nagetieren genügte eine tägliche Aufnahme von einem millionstel Gramm Dimethylnitrosamine pro Kilo Körpergewicht, um Krebs auszulösen.

Aufgrund der Tierversuche nehmen Wissenschaftler an, dass Nitrosamine auch bei den Menschen für einige dieser Krebsarten mitverantwortlich sind. Der menschliche Magen ist an sich ein ideales System zur Bildung von Nitrosaminen. Die im Speichel zu Nitrit reduzierten Nitrate können mit andern Stoffen, nämlich mit den in der Nahrung und in Medikamenten häufig vorkommenden Aminen, Nitrosamine bilden. Aus diesem Grund sollte der Mensch mit der Nahrung möglichst wenig Nitrate aufnehmen.

Nitrosamine kann der Mensch zusätzlich direkt über Nahrungsmittel, die Luft, über Kosmetikprodukte sowie über aminophenolhaltige Schmerzmittel aufnehmen.

### Aufnahme durch Einatmen

In der Umgebung einiger chemischer Fabriken in den USA wurden Nitrosamine in der Luft gefunden. Durch Anströmung nahmen die betroffenen Bewohner nach Schätzung von Wissenschaftlern täglich 14 millionstel Gramm auf (0,23 millionstel Gramm pro Kilo Körpergewicht).

Nitrosamine bilden sich auch im Rauch von Zigaretten und Zigarren. Die Stickstoffoxide verbinden sich mit den im Rauch ebenfalls vorhandenen Aminen zu Nitrosaminen. Im inhalierten Rauch von zwanzig verschiedenen amerikanischen Markenzigaretten sind durchschnittlich 5 millionstel Gramm Nitrosamine gemessen worden. Ein in den «Chemical and Engineering News» 1977 veröffentlichter Text hat ergeben, dass ein Nichtraucher in einer mit rauchendem Gásten überfüllten Bar innerhalb einer Stunde die gleiche Menge Nitrosamine einatmet wie ein Raucher von etwa 25 Filterzigaretten.

### Nitrosamine in Nahrungsmitteln und Getränken

Über Nahrungsmittel habe der westdeutsche Durchschnittskonsument in den Jahren 1977 und 1978 täglich 1,3 millionstel Gramm Nitrosamine direkt aufgenommen (0,007 millionstel Gramm pro Kilo Körpergewicht), und zwar 64 Prozent aus Bier, 10 Prozent aus Fleischwaren und 26 Prozent aus sonstigen Lebensmitteln. Das ergaben rund 3000 Lebensmittelproben, welche das Heidelberger Krebsforschungsinstitut untersucht hatte.

1979 gab die amerikanische National Science Foundation die Entdeckung von Nitrosaminen in einigen der bekanntesten Whiskies bekannt. Sowohl Whiskies wie Bier werden aus Gerste hergestellt. Wissenschaftler fanden heraus, dass sich die Nitrosamine während der Verarbeitung der Gerste bilden. Ein neues Trocknungsverfahren für das Gerstenmalz vermeidet heute die Bildung von Nitrosaminen.

In Weinen, Likören und andern alkoholischen Getränken wurden keine Nitrosamine gefunden. Dagegen konnten Spuren davon in Fleischwaren, namentlich im amerikanischen Speck, in Würsten sowie in Käse nachgewiesen werden.

### **Auch in Pestiziden und Kosmetikprodukten**

«Die Bildung von Nitrosaminen in Nahrungsmitteln könnte weitgehend vermieden werden, wenn man auf Nitrit als Lebensmittelzusatz in allen Fällen verzichten würde, wo das Nitrit nicht unbedingt zur Verhinderung von Botulismus (Fleischvergiftung) nötig ist.» Diese Ansicht vertritt der US-Krebspezialist Professor Samuel S. Epstein. Die modernen Konservierungsmethoden würden Nitrit in den meisten Fällen unnötig machen. Es werde heute weniger zum Schutze der Gesundheit als vielmehr aus kosmetischen, verkaufspolitischen Gründen verwendet. Das Nitrosopökalsalz erhält nämlich den Fleisch- und Wurstwaren auch nach dem Kochen die rote Farbe.

Hohe Konzentrationen von Nitrosaminen sind in verschiedenen, für Ziergärten und Landwirtschaft bestimmte Pestiziden gefunden worden. Die Aufnahme über Atmung, Haut und Verdauung setzt Hersteller und Benutzer dieser Pestizide nach Ansicht der amerikanischen Umweltschutzbehörde EPA einem besonderen Risiko aus.

Relativ hohe Dosen von Nitrosaminen hat das Thermo-Electron-Forschungszentrum in Waltham (USA) in Kosmetikprodukten wie Hautcremes und Shampoos registrierter Firmen entdeckt. Branchenvertreter weisen dazu, Kosmetika würden ja nicht eingenommen, sondern nur äußerlich angewendet. Wissenschaftler des Forschungszentrums glauben jedoch, dass «ein bedeutender Teil» dieser Nitrosamine durch die Haut im Körper absorbiert wird.

Über die direkte menschliche Gesamtaufnahme von Nitrosaminen über Nahrungsmittel, Luft, Kosmetikprodukte und Schmerzmittel sowie über die Menge der erst im Magen mit Nitrit gebildeten Nitrosamine sind keine Forschungsergebnisse bekannt. Die Nitrosaminabsorption ist je nach Gegend, lokalen Verhältnissen, Ernährungsgewohnheiten und andere Faktoren stark schwankend. Nach Professor Dietrich Henschler, Direktor des Instituts für Pharmakologie und Toxikologie der Universität Würzburg, sind «noch keine erfolgversprechenden Ansätze zur Lösung dieses höchst dringlichen Umweltproblems zu erkennen». Urv F. Gasche

EHREND ERWÄHNTE ARBEITEN

Paul Batt, Robert Naef, Peter Uebersax:

"Blick will es wissen - warum Jugendliche demonstrieren,  
warum Jugendliche randalieren, was wollen sie eigentlich?",  
Blick vom 18. Oktober 1980

Hans Caprez:

"Misswirtschaft und Schmarotzertum?",  
Der Schweizerische Beobachter vom 15. Dezember 1979,

"Der Bankrott einer guten Idee",  
Der Schweizerische Beobachter vom 29. Februar 1980

Colette Gradwohl, Dr. Urs Paul Engeler:

"Unrast der Jugend - Aufbruch der Gesellschaft?",  
Der Landbote vom 30. Dezember 1980

"Es geht uns einfach zu gut!",  
Der Landbote vom 31. Dezember 1980

Verena Thalmann, Bruno Glaes:

Der "Narkosefall" (Serie),  
Taga-Anzeiger vom 14. Oktober 1978 bis 18. Oktober 1980

## W Ü R D I G U N G E N

Anlässlich der Preisverleihung des ersten Zürcher Journalistenpreises im Rahmen der Generalversammlung des Zürcher Pressevereins am 10. April 1981 haben Mitglieder der Jury die prämierten und ehrend erwähnten Arbeiten wie folgt gewürdigt:

### Frau Dr. h.c. M. Bohren-Hoerni

Als mir seinerzeit bei der Zeitungslektüre ein Stosseufzer, "auch das noch", entfuhr, ahnte ich keineswegs, dass ich heute den Autor des Artikels "125'000 Schweizer leben an der Gefahren-grenze", erschienen im Tages-Anzeiger am 18. November 1980, ehren dürfte. Zuerst meine Erklärung über den Stosseufzer: Wer seine Berufsarbeit in den Dienst gesunder Ernährung stellt, kann nach all den Diskussionen um die Hormonkälber keine Freude daran haben, dass nun auch der Kopfsalat und das Trinkwasser ihres Nitratgehaltes wegen gesundheitsgefährdend sein sollen. Der Titel des Artikels, "125'000 Schweizer leben an der Gefahren-grenze", war es denn auch, der von der Jury mit einem Fragezeichen versehen wurde. Wohl wissend, dass sogar eine gute Sache einen zügigen Aufhänger brauchen kann, ist die Frage an die Presse allgemein zu stellen, wann Katastrophenstimmungen oder zum mindesten ernste Verunsicherungen beim Leser hervorgerufen werden dürfen. Zu viel Schwarzmalerei stumpft ab oder nährt gefährdende Lebensangst.

Inhaltlich ist die Aussage der gut gestalteten Reportageseite ein wertvoller Informationsbeitrag. Selbst das düster wirkende Bild ist mit einer konstruktiven Legende versehen. Die Stoffgliederung durch die Absetzung der Erläuterungen über Nitrate und Nitrite einerseits sowie über die Nitrosamine im menschlichen

Körper andererseits in zwei Kästchen erleichtert die Auseinandersetzung mit dem Thema. Der Artikel selbst berichtet klar über Untersuchungen und Toleranzwerte, er zeigt die Probleme in ihrer örtlichen, quantitativen und qualitativen Begrenzung. Der Text ist interessant, anschaulich und flüssig geschrieben. Die Verarbeitung eines umfangreichen Materials war Voraussetzung dazu.

Der Verfasser hat offensichtlich dank seines persönlichen Engagements ein aktuelles Thema bearbeitet, das über den Kreis der Fachleute hinaus die Lebensinteressen vieler Menschen berührt und daher für eine breitere Öffentlichkeit von Bedeutung ist. Die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in ein dem Laien fassliches und nutzbares Wissen ist ihm in erfreulicher Weise geglückt.

Die Auszeichnung ist als Ansporn zu weiterer kritisch aufbauender Bearbeitung komplexer Themen zu verstehen.

#### Prof. Dr. G. Schmidtchen

Ereignisse wie die Zürcher Jugendunruhen gehören sicher zu den Bewährungsproben des Journalismus. Die allgemeine Erregung darüber kam schnell, das Verständnis der Hintergründe aber braucht Zeit, und wer wagt zu behaupten, dass wir diese Arbeit schon geleistet hätten? Wer den anderen nicht mehr versteht, kann nicht kommunizieren. So waren zahlreiche Beiträge über die Jugendunruhen von dem Bewühen getragen, Brücken des gegenseitigen Verständnisses zu schlagen. Dazu gehört die Analyse des Bewusstseins der jungen Generation, aber auch des Bewusstseins derer, die mit jungen Leuten sprechen wollen. Aus der Fülle der Beiträge zu den Zürcher Jugendunruhen ragen zwei grundsätzliche heraus: Der von Hugo Bötler über die schillernde Revolte der Wünsche - ein neuer Revolutionstyp: "Von Lustprinzip zur Philosophie der Wölfe", erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung vom 23./24. August 1980, sowie die Arbeit von Peter Frey: "Jung gewesen

sein 1945 - jung sein 1980", erschienen im Tages-Anzeiger Magazin vom 1. November 1980.

Hugo Bütler zeichnet die Bewusstseinsstrukturen nach, die plötzlich eine so durchschlagende und energiereiche Motivation ergeben. WÜnsche und ihre Frustration bilden die Basis der Kritik an der Gesellschaft gleichsam körperlich. Wenn so nur WÜnsche höchste Legitimation besitzen, werden alle Ordnungen illegitim. Die Organisationsverweigerung ist konsequent. Diese Grundstrukturen haben Vorläufer in der europäischen Geistesgeschichte. Bütler zeichnet sie nach.

Peter Frey versucht die Verständnisschwierigkeiten der älteren Generation und die Impulse der jüngeren mit historisch unterschiedlichen Erfahrungen und der gesellschaftlichen Entwicklung in Verbindung zu bringen. Der Konflikt bricht unter anderem auf, an dem was Ortlieb den Moralverzehr der modernen pluralistischen Gesellschaft genannt hat. Die Jungen sehen, so Peter Frey, die Welt in Grautönen, ihre Ideale seien entweder verwirklicht oder werden ihnen vermiest. Die Jugend spürt die Grenzen jener Organisationskonzepte, nach denen wir unser Leben stillisieren. In der Analyse der Sprachstrukturen und der Verständigungsformen der Jugendbewegung, des neuen Kauderwelsch, können Bewusstseinsstrukturen und psychische Verfassung dargelegt werden: Das Verlangen freisetzen, die Entklemmung der WÜnsche, sich den Bestimmungen der Ordnung schon in den Kommunikationsregeln widersetzen. Frey zeichnet die überaus interessante Parallele zum Surrealismus. Auch die Jugendbewegung, so weisen beide Autoren nach, ist nicht aus dem Nichts aufgebrochen, sondern ein Ergebnis unserer Umwelt, und sie trägt viele Züge unserer Geistesgeschichte. Peter Frey verweist in seiner historischen Rück Erinnerung auf etwas Allgemeines, dass Gewalt immer da ausbricht, wo eine Gruppe sich absolut im Recht fühlt. Falsche Absolutheitsansprüche aufdecken, das haben beide Beiträge versucht. Sie haben vielen Lesern zu einem vertieften Verständnis verholfen. Da beide Beiträge auch journalistisch, von der Recherche bis zur Darstellung, von hoher Qualität sind, da sie



in ihrem Stil auch das jeweilige Organ berücksichtigen, in dem sie erschienen sind, hat die Jury einstimmig beschlossen, beide Beiträge mit dem Zürcher Journalistenpreis auszuzeichnen.

Dr. W. Stutzer

Die Jury hat beschlossen, neben den zwei preisgekrönten Artikeln, die sich mit den Zürcher Jugendunruhen auseinandersetzen, zwei weitere Beiträge zum gleichen Thema ehrend zu erwähnen. Dabei sind die Gründe für die ehrende Erwähnung der Beiträge im Blick und im Landboten unterschiedlich.

Das Blick-Team mit Chefredaktor P. Uebersax hat acht junge Menschen interviewt und liess ihre Äusserungen sehr ausführlich durch Bundesrat Ritschard kommentieren. Beachtenswert ist die hohe handwerkliche Qualität der Präsentation und Interviews. Missfallen hat der Jury zwar der Haupttitel "Blick will es wissen". Aber sie wollte mit ihrem Entscheid herausstreichen, dass sich die Zeitung über fünf Seiten hinweg nicht nur journalistisch gekonnt, sondern auch differenziert und anspruchsvoll mit einem gesellschaftspolitischen Problem beschäftigt hat.

Beim Entscheid der Jury, die Beiträge im Landboten ehrend zu nennen, war massgebend, dass es sich um gute Arbeit von zwei ausgesprochenen Nachwuchsteilnehmern handelt. Die Jury hat die Idee, mit Jugendlichen vom Land über die Zürcher Ereignisse und gleichzeitig über ihre Befindlichkeit ein Gespräch zu führen, wertvoll gefunden. Handwerklich sind zwar einige Schwächen nicht zu übersehen, aber im ganzen gefiel auch die journalistische Umsetzung der Gespräche.

Dr. A. Baur

Die Jury hat beschlossen, die Hans Caprez und sein Team Verena Thalmann und Bruno Glaus mit ehrenwerdenden Erwähnungen auszuzeichnen.



De Hans Caprez isch zwar mitglied von dem schwyzerische journalisteverband, aber leider nöd vom SPV. Au de Bruno Glaus isch nöd im SPV und usserdem isch die artikelserie, won er zäme mit der Verena Thalmann verfasst hät, zum grööschte teil vor em jaar 1980 erschine. Die baiden aarbete sind also für en prys usgeschide, und was si sacht suscht für en platz i der rangoorinig überchoo hettid, isch käa themaa.

Mir i der jury händ aber gfunde, die aarbete siged z würtvoll, als das me si äifach mit stillschwyge töörffi übergaa. Si passed näeli au gnau zunere forderig, won in dem reglemänt staat. Deet ghäisst s, d jury seli bsunders uf hervorraagendi läischtige luege uf em gebiet vo der sälber recherchierten informazion und vonere unabhängige öffetliche kritiik und kontrole. Vo dem beide gsichtspunkt uus verdiened die artikel vom Caprez und vom duo Thalmann-Glaus ganz bsunders, das me si eerend erwähnt.

De Hans Caprez häts im schwyzerische "Beobachter" ndernoo, die praktike vo der aktzion Longo Mai under d luepe z nöö und z zäige, wie mit dem zäsepättlete gält gfuertwörchet worden isch. Ich erinere Si a die titel "Der Bankrott einer guten Idee" und vorane "Misswirtschaft und Schwarzertum". Spöäter isch dann na über dā fall Costa Rica prichtet worde. D publikazioon vo dem artikle hät nöd nu sauberi recherchiearbeit pruecht, sondern au muet. Longo Mai hät gnueg gält zum prozessiere. Villicht chan is de Hans Caprez, wänn er daa isch, na öppis devo verzele.

D undersuechig vo der Verena Thalmann und em Bruno Glaus betrifft de narkoseunfall i de Zürcher Fraueklinik, won d paziäntin, wil si zwenig saurstoff überchoo hät wäret eren operazioon, sonen schwäre hirschade erlitte hät, das si nachane vier jaar im koma glägen isch, bis si de tood erlööst hät. D ärzt händ de fäller nöd wele zuegöö, und d versicherige händ si wele trucke. Zwäi jaar lang hät de maa vo dem unglückliche frau conu erfolg kämpft, bis er hülf gawecht hät. Die beide journalisten, won i gsait ha, händ am 14. oktober 1973 de fall zum

eerschte maal im "Tages-Anzeiger" usenand gnoo. Iri kampanje füllt e ganzes dossiee, und ich cha hüt nöd drüber referiere, aber d hauptsach isch, si isch nöd erfolgloos plibe. Wie s mit däm fall hüt stünd, wänn en d präss nöd ufgriffe hett, wott i iez lieber nöd undersueche.

Sid de Emil Zola mit sym "J'accuse" de Dreyfuess-prozäss nöi ufgerollt hüt, sind ier wider muetigi journalischten ufgestande, wo missständ ufdeckt und verbesserige im öffetliche läbe anepraacht händ. Mich fröit s, das is de zürcher journalischte-prys d möglichkät git, settigi verdienachtvoli taate, wie die zwoo, won i iez ha töörffe drüber rede, z würdige und als vorbilder anezetele.

AUSZÜGE AUS DEM PRESSE-ECHO

## Journalistenpreis für Berichte über Jugendunruhen

Generalversammlung  
des Zürcher Pressevereins

F. M. Die Generalversammlung des Zürcher Pressevereins (ZPV) stand im Zeichen der journalistischen Arbeit über die Jugendunruhen im vergangenen Jahr. In seinem Jahresbericht erinnerte ZPV-Präsident André Givel an die Probleme, die sich zwischen Journalisten und Behörden ergaben, da auf beiden Seiten öfters der nötige Respekt gefehlt habe. Um eine Entkrampfung dieses Verhältnisses habe sich der ZPV bemüht, doch sei noch kein positives Resultat absehbar.

### Auszeichnung für drei Autoren

Erstmals wurde der Zürcher Journalistenpreis verliehen, der als Anreiz zu vermehrten journalistischen Recherchen und als Qualitätsauszeichnung geschaffen wurde. Der Preis wurde an drei Autoren *ex aequo* vergeben, wobei die Jury nach Aussage ihres Präsidenten Hans W. Kapp das Schwergewicht bei der Auswahl auf Themen legte, die Politik und Medien stark beschäftigten. So wurden denn Peter Frey («Tages-Anzeiger») und Nago Bütler («Neue Zürcher Zeitung») für Berichte über Hintergründe der Jugendunruhen ausgezeichnet («Jung gewesen sein 1945 — jung sein heute», Tages-Anzeiger-Magazin vom 1. November 1980; «Vom Lustprinzip zur Philosophie der Wölfe», NZZ vom 23./24. August 1980); Urs P. Gasche («Tages-Anzeiger») erhielt den Preis für «125 000 Schweizer leben an der Gefahrenzone», einen Artikel über ein Thema des Umweltschutzes. Von den zusätzlich ausgesprochenen vier «ehrenden Erwähnungen» (Autoren von «Beobachter», «Blick», «Landbote» und «Tages-Anzeiger») entfielen weitere zwei auf Artikel zu den Jugendunruhen.

Der Publizist Oskar Reck nahm als Gastredner die Ereignisse des letzten Jahres in die Fragestellung seines Referats «Kann man heute noch Journalist sein?» auf. Nach einem Rückblick auf die politischen Ereignisse und die Rolle der Medien seit 1945 setzte er zu einer Analyse der gegenwärtigen Situation an. Als wichtigen Unterschied gegenüber früheren Zeiten sieht er eine Verunsicherung bezüglich der politischen Institutionen. Deshalb werde auch die Arbeit der Medienschaffenden schwieriger; mit Gelassenheit und Zivilcourage sollten die Journalisten aber in der Lage sein, diese «Dunststrecke» zu überwinden.



### **Erstmals Journalistenpreis verliehen**

378. Der vom Zürcher Pressenverein (ZPV) geschaffene Zürcher Journalistenpreis ist am Freitagabend zum erstenmal verliehen worden, und zwar an Peter Frey und Urs P. Gasche (beide «Tages-Anzeiger») sowie Hugo Bütler («Neue Zürcher Zeitung»). Peter Frey erhielt den Preis für seinen Beitrag «Jung gewesen sein 1945 - jung sein 1980», erschienen am 1. November 1980 im «Tages-Anzeiger-Magazin», Urs P. Gasche für die Reportage «125 000 Schweizer leben an der Gefahrengrenze», erschienen im «Tages-Anzeiger» vom 18. November 1980, und Hugo Bütler für seinen Beitrag «Vom Lastprinzip zur Philosophie der Wölfe» in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 23./24. August 1980. Die Arbeiten der Preisträger, die mit je 2000 Franken prämiert wurden, waren von einer Jury unter dem Präsidium des Medienrechtlers Hans Kopp ausgewählt worden. «Ehrend erwähnt» wurden neben drei weiteren journalistischen Arbeiten die Beiträge zum Narkoseunfall, die verfasst von Vivien Thalmann und Bruno Glass, ebenfalls im TA erschienen waren. Mit der jährlichen Ausschreibung des Journalistenpreises will der ZPV Anreize zur Hebung der journalistischen Qualität bieten und zur Förderung des beruflichen Nachwuchses beitragen. Unser Bild zeigt die drei Preisträger (von links nach rechts): Peter Frey, Urs P. Gasche und Hugo Bütler. (Bild Thomas Burki)

REGLEMENT ÜBER DIE  
VERLEIHUNG DES  
ZÜRCHER JOURNALISTENPREISES

REGLEMENT

über die

Verleihung des Zürcher Journalistenpreises

---

1. Zielsetzungen

Mit der jährlichen Ausschreibung des Zürcher Journalistenpreises will der Zürcher Presseverein (ZPV)

- a) zusätzliche Anreize zur Hebung der journalistischen Qualität bieten;
- b) zur Förderung des beruflichen Nachwuchses beitragen;
- c) Dritte zur Unterstützung seiner Bestrebungen in den erwähnten Richtungen und zu eigenen Bemühungen anregen.

2. Preise

Im Hinblick auf die Zielsetzungen gemäss Zif. 1 werden pro Kalenderjahr in der Regel ein bis drei Preise verliehen.

Alle Preise werden vom ZPV aus privaten Spenden, die in der Regel anonym sein müssen, sowie allenfalls aus eigenen Mitteln finanziert. Mit diesen Spenden dürfen keinerlei Bedingungen oder Auflagen irgendwelcher Art verknüpft sein.

Der Vorstand des ZPV teilt jährlich der Jury die in Frage kommende totale Preissumme im Sinn eines Kredits zu. Inner-

halb dieses Kredits ist die Jury hinsichtlich der Auf- und Zuteilung völlig frei. Sie ist auch befugt, Teile des Kredits auf nachfolgende Jahre warzulegen, und soll dies insbesondere dann tun, wenn ihr für ein Kalenderjahr keine hervorragenden Arbeiten vorliegen.

### 3. Preisgericht (Jury)

Die Jury setzt sich aus fünf Personen zusammen, von denen eine vom Vorstand des IPV zum Präsidenten bestimmt wird.

Der Präsident und zwei weitere Mitglieder der Jury gehören nicht dem IPV an.

Die zwei Mitglieder der Jury, die dem IPV angehören, dürfen selber keine Arbeiten einreichen.

Der Vorstand des IPV wählt den Präsidenten und die Mitglieder der Jury jeweils für die Dauer von vier Jahren. Niederwahlen sind möglich. Neu zugewählte Mitglieder treten in die Amtsdauer ihrer Vorgänger ein.

Die Jury lädt zu ihren Sitzungen den Präsidenten des IPV ein. Er kann ein anderes Mitglied delegieren.

### 4. Eigenschaften der Preisträger

Als Preisträger kommen nur Mitglieder und Kandidaten des IPV in Frage. Die Jury kann Arbeiten von Nichtmitgliedern der IPV, die in dessen Einflussbereich (Kantone TESS und Schaffhausen) publiziert worden sind, ehrend erwähnen.

Auch ehemalige Mitglieder und ehemalige Kandidaten des IPV können grundsätzlich nicht berücksichtigt werden, ausser wenn sie im Zeitpunkt der Veröffentlichung wenigstens eines Teils der auszuzeichnenden Arbeiten noch die Eigenschaft eines Mitglieds oder Kandidaten des IPV hatten.



Arbeiten von Mitgliedern und Kandidaten des ZPV können auch dann berücksichtigt werden, wenn sie ausserhalb des Einflussbereichs des ZPV veröffentlicht worden sind.

Massgeblich ist, wer in der Publikation als Urheber klar bezeichnet wird. Werden ganze Equipen oder Teams genannt, so genügt es, wenn eine der betreffenden Personen Mitglied oder Kandidat des ZPV ist. Die Jury behält sich vor, Ueberprüfungen selber vorzunehmen oder zu veranlassen.

#### 5. Sachliche Kriterien für die Preisverleihung

Für die Preisverleihung kommen nur Arbeiten in Frage, die schon veröffentlicht worden sind, und zwar jeweils innerhalb eines bestimmten Kalenderjahrs.

Für die Auszeichnung kommen Einzelbeiträge und thematisch zusammenhängende Serien in Frage.

Nicht nur Text-, sondern auch Bildbeiträge inkl. Arbeiten von Fotografen und Karikaturisten etc. können ausgezeichnet werden.

Ausgeschlossen sind Beiträge jeglicher Art, die ausschliesslich in Büchern und/oder anders als in gedruckter Form veröffentlicht worden sind.

In der Regel wird die Jury hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der selber recherchierten Information den Vortzug geben. Dabei wird sie das Kriterium der "selber recherchierten Information" sehr weitherzig auslegen. Besonders willkommen sind Arbeiten im Sinn der unabhängigen öffentlichen Kritik und Kontrolle zu wesentlichen Tagesfragen.

Die Jury wird in diesem Sinn zunächst ihre Aufmerksamkeit der Berücksichtigung der journalistisch-handwerklichen

sowie der berufsethischen Erfordernisse schenken und erst im damit gezogenen Rahmen auf Kriterien wie Neuigkeitswert, Originalität und Stil der Beiträge eingehen.

#### 6. Vorgehen der Jury bis zur Preisverleihung

In Zusammenarbeit mit dem Vorstand des ZPV ist die Jury für die rechtzeitige Ausschreibung des Zürcher Journalistenpreises besorgt.

Der Vorstand des ZPV ist für die entsprechenden mündlichen Bekanntgaben an den Generalversammlungen und sonstigen Veranstaltungen des ZPV sowie für die zweckdienlichen Publikationen in Verbands- und Fachzeitschriften u.ä. verantwortlich.

In die Beurteilung betreffend ein Kalenderjahr werden alle Arbeiten einbezogen, die bis zum 15. Januar des jeweils nächstfolgenden Kalenderjahrs beim Sekretariat Zürcher Journalistenpreis eingetroffen sind. Arbeiten können jedoch während des ganzen Kalenderjahrs, auf das die Beurteilung sich bezieht, jederzeit eingesandt werden. Werden von einem oder für einen Bewerber mehr als drei Arbeiten aus einem Kalenderjahr eingereicht, so muss der Bewerber zur Erklärung veranlasst werden, welche Arbeit oder Arbeiten ausgeschieden werden sollen. Entscheidet er sich nicht oder nicht rechtzeitig, so nimmt die Jury die Ausscheidung vor.

Es bleibt der Jury vorbehalten, von sich aus Arbeiten in die Beurteilung einzubeziehen. Die Mitglieder der Jury, die Mitglieder und Kandidaten des ZPV sowie Aussenstehende sind eingeladen, jederzeit Arbeiten, die ihnen für eine Preisverleihung geeignet erscheinen, dem Sekretariat Zürcher Journalistenpreis vorzulegen.

Alle Einreichungen erfolgen mit dem ausdrücklichen Vermerk "Zürcher Journalistenpreis". In der Regel tritt die Jury erstmals im Herbst des Kalenderjahrs, auf das die Beurteilung sich bezieht, und sodann spätestens wieder im März des nachfolgenden Kalenderjahrs für ihre Aussprachen und Beschlussfassungen zusammen. Ihre Mitglieder treten von sich aus in den Ausstand, soweit ihnen nahestehende Personen oder Zeitungen oder Zeitschriften oder Verlage etc. an der Auszeichnung bestimmter Arbeiten interessiert sind oder sein könnten.

#### 7. Zeitpunkt und Verfahren der Preisverleihung

Soweit mehrere Preise verliehen werden, sind die Preissummen in zweckdienlicher Weise abzustufen (Beispiel: Fr. 3'000.--/2'000.--/1'000.-- oder ex aequo dreimal Fr. 2'000.--). Wird für ein Kalenderjahr nur ein Preis verliehen, so beläuft er sich in der Regel auf mindestens Fr. 5'000.--.

In Rahmen der Generalversammlung des IPV gibt der Präsident der Jury den oder die Preisträger bekannt. Er selber oder ein Mitglied der Jury nehmen die Würdigung(en) des bzw. der Preisträger vor. Anschliessend erhalten diese selber das Wort.

Zusätzlich zu den Barpreisen erhalten die Preisträger je eine Medaille des IPV.

Im Sekretariat des IPV und im Pressefoyer (Münatergasse 9, 8018 Zürich) liegt je ein Dossier mit allen von der Jury schon prämierten Arbeiten auf.

#### 8. Organisation/Administration

Für die Erledigung der organisatorischen und administrativen Arbeiten wird ein Sekretariat Zürcher Journalistenpreis bestimmt.

Dieses erledigt seine Aufgaben nach den Weisungen des Präsidenten der Jury.

9. Eigentums- und Urheberrechte

Die Eigentums- und Urheberrechte werden durch die Einreichung an die Jury und die Preisverleihungen nicht berührt.

Der Jury bleibt jedoch die beliebige Veröffentlichung der preisgekrönten Arbeiten vorbehalten. In Zweifelsfällen klärt das Sekretariat Zürcher Journalistenpreis die sich stellenden Rechtsfragen zum voraus vorsorglicherweise ab.

Eingereichte Arbeiten werden den Absendern auf Verlangen zurückgegeben, sobald das betreffende Kalenderjahr abgelaufen ist. Nicht zurückverlangte Arbeiten werden vom Sekretariat Zürcher Journalistenpreis aufbewahrt, bis zusätzlich zum Kalenderjahr, auf das die Preisverleihungen sich beziehen, zwei weitere Kalenderjahre abgelaufen sind. Anschliessend werden die eingereichten Arbeiten vom Sekretariat Zürcher Journalistenpreis ohne vorübergehende Rückfragen vernichtet.

10. Schlussbestimmungen

Versuche, die Jury oder einzelne Mitglieder der Jury zu beeinflussen, führen ohne weiteres zum Ausschluss der betreffenden Arbeiten.

Beeinflussungsversuche und sich daraus ergebende Ausschlüsse werden von der Jury dem Vorstand des ZJV gemeldet.

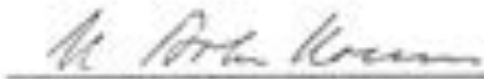
Die Einreichung irgendwelcher Arbeiten durch mögliche Preisträger bedeutet ohne weiteres die Anerkennung aller Bestimmungen des vorliegenden Reglements.

Unter keinen Umständen können Rechtsansprüche auf die Ausrichtung von Preisen ohne entsprechende Beschlüsse der Jury entstehen. Die Beschlüsse der Jury sind endgültig, Beschwerde- oder sonstige Weiterzugsmöglichkeiten bestehen nicht. Die Jury wird im Rahmen der Preisverleihungen ihre Gründe erläutern; negative Entscheidungen brauchen nicht bekanntgegeben oder begründet zu werden.

Zürich, 25. März 1980



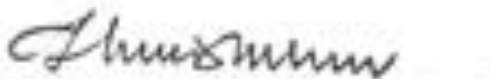
(Dr. Hans W. Kopp)




(Frau Dr. h.c. Margrit  
Bohren-Hoernli)



(Dr. Arthur B. ...)



(Prof. Dr. Gerhard  
Schnidchen)



(Dr. Walter Stutzer)

---

WICHTIGE AUSLEGUNGSENTSCHEIDE DER JURY

(IN STICHWORTEN)

Als Preisträger für den Zürcher Journalistenpreis können auch Mitglieder des ZPV ohne Berufsregister in Frage.

Das Erfordernis der Zugehörigkeit zum ZPV ist dann erfüllt, wenn der Bewerber sowohl im Zeitpunkt der Veröffentlichung der Arbeit als auch in demjenigen des Einsendeschlusses Mitglied oder Kandidat des ZPV ist.

Arbeiten, deren Veröffentlichung sich über mehr als ein Jahr erstreckt, werden dann berücksichtigt, wenn ein wesentlicher Teil davon im Prämierungsjahr erschienen ist.

Beiträge in Broschüren oder Sammelwerken werden ebenfalls beurteilt.

In bezug auf den Einsendeschluss des 15. Januars, der jeweils dem Prämierungsjahr folgt, gilt das Datum des Poststempels.

WICHTIGE ADMINISTRATIVE  
ANGABEN

ADRESSEN

Sekretariat Zürcher Presseverein  
Usseramtstrasse 2

8303 Breite / Nürensdorf

Telefon: 01/836 78 60  
wenn keine Antwort 836 53 71

Zuständig: Frau Alice Lutz

Sekretariat Zürcher Journalistenpreis  
Postfach

8032 Zürich

Telefon: 01/47 59 70

Zuständig: Herr Christoph Born

BANKKONTO

Zürcher Presseverein, DE 170.766 LIN  
Rubrik "Journalistenpreis"

Schweizerische Bankgesellschaft  
Bahnhofstrasse 45

8001 Zürich

Postcheck-Konto 80-2